

HARTIKEL

ZWEI

**SHARON
WENZEL**

**THOMAS
PALZER**

**THOMAS
PIESBERGEN**

**SEBASTIAN
VAN VUGT**

FELIX LUX

WUERM



Am 5.7.1972 sollte der wegen Diebstahl angeklagte Jugoslawe Sasar S. verurteilt werden. Im Gerichtssaal zog er plötzlich eine Pistole, die er während seiner Untersuchungshaft aus durchgekauten Brot und verbrannten Zeitungen gebaut hatte und konnte durch das Fenster eines Nebenraumes entkommen. Die sofort eingeleitete Fahndung blieb erfolglos.

Die letzte Ausgabe endete frivol. Wer sie nicht gelesen hat, dem wird dringend geraten es nachzuholen. Lasst uns dieses Mal freundschaftlich fremdlesen, mitdenken, entdecken und verlorengelassen. Superman kann uns nicht immer retten, manchmal müssen wir ihm zur Hilfe kommen.

**Lesen ist gut. Schreiben ist noch besser.
Die Redaktion wartet auf euch unter
www.hartikel.de**

**Herausgeberin: Franziska Opel
Redaktion: Franziska Opel & Mitko Mitkov
Gestaltung: Ana Laura Campos,
Klass – Büro für Gestaltung
Vertrieb: [mail\(at\)oneofone-verlag.com](mailto:mail(at)oneofone-verlag.com)
Hartikel dankt allen Beteiligten.
Alle Rechte der Inhalte liegen bei den Autoren.
© Hamburg, 2016**

HOW LONG IS FOREVER

EIN VERSUCH ÜBER DIE UNENDLICHKEIT

Sharon Wenzel

»If the doors of perception were cleansed everything would appear to man as it is, infinite.«

Die Frage nach dem für immer ist zwangsläufig mit der Frage nach der Unendlichkeit verbunden. Unser irdisches Dasein ist begrenzt und demnach endlich – und doch ist genau das unsere Unendlichkeit. Unser *für immer* reicht schließlich nur bis ans Ende unserer jeweiligen Tage, bis ans Ende unseres Bewusstseins – ein sehr subjektives *für immer* also. Darin kann »bis dass der Tod uns scheidet« bedrohlich daher kommen oder romantisch als »you and me always and forever« in dem schrecklich schönen Song von den Wannadies.

Wie schön – kein Ende in Sicht

Die Idee *für immer* kann eine Last sein, wie ein katholischer Richterspruch oder aber eine Erlösung. Befreiend ist doch: Wer sich voll und ganz auf etwas einlässt, muss sich nicht ständig neu verorten. Diese Endgültigkeit, eigentlich eine wunderbare Sache, scheint allerdings schwer vereinbar, mit der Überzahl der Möglichkeiten, die uns ständig zur Verfügung stehen. Wir sehen uns stets konfrontiert mit multiplen Optionen und müssen diese in krankhafter Weise vergleichen, als ginge es um Leben und Tod, selbst wenn es nur um den Kauf eines elektrischen Rasierers geht. Bei ganz alltäglichen Entscheidungen tun sich immer neue Kombinationsmöglichkeiten auf und schicken uns auf einen nicht enden wollenden, strategischen (Google-)Trip. Wie bei einem Schachspiel, nur nicht so spannend. Ein Spiel mit grauen Figuren wäre die Lösung – erlösendes grau wie ein Nebel in dem man sich verlieren kann.

Wie schön – kein Ende in Sicht

Als Aldous Huxley sich 1952 auf einen Meskalintrip begibt, ist er vielleicht genau auf der Suche danach. Er will eine transzendente Erfahrung, die Grenze überschreiten oder zumindest verwischen. Erst-

mal geschieht aber nicht das Erwartete. Er sieht keine Farben, hat keine starken Halluzinationen. Vielmehr sieht er die tiefere Bedeutung hinter den Dingen, er beginnt das Wunderbare in alltäglichsten Objekten zu sehen. Ein banales Blumenarrangement wird zum Gegenstand seiner Betrachtungen. Folgt man seinen Beschreibungen im Essay »The Doors of Perception«, wird klar, warum genau diese alltäglichen Dinge über Jahrhunderte Teil künstlerischer Auseinandersetzung waren.



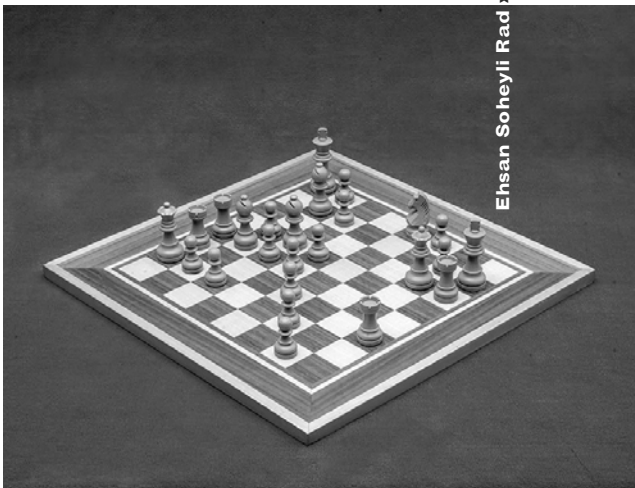
Claudia Apel »Die Quadratur des Kreises« (Collage, Barytprint), 2013

William Blake



Ausstellungsansicht – How long is forever?

Huxley beschreibt, dass jeder prinzipiell über das größtmögliche, sozusagen unendliche Bewusstsein verfügt. Jeder Mensch ist demnach in jedem Augenblick fähig, sich all dessen zu erinnern, was ihm je widerfahren ist, und alles wahrzunehmen, was irgendwo im Universum geschieht. Um nicht von all den größtenteils belanglosen Informationen überwältigt zu werden, treffen Gehirn und Nervensystem eine Auswahl – und da sind sie, die *Doors of Perception*. Huxley erkennt auch, dass die Bereitschaft zum Kontrollverlust ganz entscheidend ist für ein positives Rauscherlebnis. Die Bereitschaft sich zu verlieren und hinzugeben. Der Nebel als Meer, nicht als Bedrohung. Der Wasserschaden als Wolke, nicht als Schandfleck. Diese Wolke als Hölle. Diese Wolke als Himmel.



Ehsan Soheyli Rad »o. T.« (LED-Print), 2015

SPEKULATIVER REALISMUS

- Sie ist zurück!
- Wer?
- Die Wirklichkeit.

Tatsächlich: Die Wirklichkeit ist zurück. Zumindest in der Philosophie. Statt sie wie ein wildes Tier in Reservate wie *Sprache* oder *Bewusstsein* zu verbannen und damit zu ent-wirklichen wird Wirklichkeit nun wieder vollumfänglich anerkannt – zumindest von gewissen neueren Strömungen der Philosophie.

ÜBER EINE

Diese Strömungen tragen den Namen: der *Neue Realismus* oder der *Spekulative Realismus*. Die beiden Strömungen sind zwar nicht synonym, aber beide verfügen über eine große Schnittmenge.

Den Theorie-Import nach Deutschland zu verdanken hat diese im anglo-amerikanischen und französischen Sprachraum aufgekommene Strömung dem wohl derzeit umtriebigsten Philosophen und Literaturwissenschaftler Armen Avanesian. Avanesian ist Herausgeber der Reihe *Spekulationen* im Berliner Merve-Verlag und rechtfertigt diese mit dem dringenden Bedürfnis nach einem neuen Realismus. Programatisch heißt es zu Anfang jeden Bandes der Reihe: »*Signum dieses Denksatzes ist ihr positives Verhältnis zur Ontologie und eine erneute Bejahung von Metaphysik ...Nicht zuletzt geht es darum, den Begriff des Spekulativen neu zu bewerten. Spekulation als haltlos zu begreifen, bedeutet letztlich, sich dem Gegebenen auszuliefern, statt in der Gegenwart neue Möglichkeiten zu entdecken. Gerade der spekulativen Dimension philosophischen Denkens kommt es zu, Neues zu denken oder das Alte neu zu denken.*«

Der *Neue Realismus* oder der *Spekulative Realismus* antwortet auf ein Krisenbewusstsein – auf die Einsicht, dass die Gegenwart gute Gründe hat, um nach neuen Theorien zu fahnden. Konkret knüpft sich dieses Krisenbewusstsein an den Verdacht, dass die Philosophie mangels Fruchtbarkeit gegenüber den Erkenntnissen der modernen Wissenschaften mehr und mehr ignorant bleibt.

Gefordert wäre aber eine Philosophie, die in der Wissenschaft und ihren Erkenntnissen eine Ressource entdeckt. Damit steht die Geburt der neuesten Schule des Denkens ganz in der Tradition – man denke etwa an Edmund Husserls *Die Krisis der europäischen Wissenschaften*, mit der das vergangene Jahrhundert leuchtend anhob, an Jacques Derridas philosophischen Auftritt in den 1960er oder an Peter Sloterdijks *Kritik der zynischen Vernunft* zu Beginn der

1980er Jahre, die alle drei gesellschaftliche Krisenmomente aufgegriffen haben, um ihr eigenes Denken zu konstituieren.

Immer sind es also die Pfade eines Denkstils, der lange der orthodoxe gewesen ist und nun – ausgetreten – einen neuen aus sich hervortreibt. So auch diesmal. Die beiden in den 1960er Jahren als befreiend empfundenen Denkrichtungen der Postmoderne und des Konstruktivismus sind mittlerweile verbraucht und der Beliebigkeit

NEUE ART, AUF DER ERDE ZU LEBEN

Thomas Palzer

und Selbstreferentialität anheim gefallen. Ihr Erkenntnisgewinn hat sich deutlich der Null genähert. Freilich ist der *Neue Realismus*, der eine Erneuerung der Philosophie anstrebt, kein einheitlicher Block, sondern es handelt sich bei ihm um einen Sammelbegriff für unterschiedliche Denkansätze, die nicht notwendig miteinander kompatibel sind.

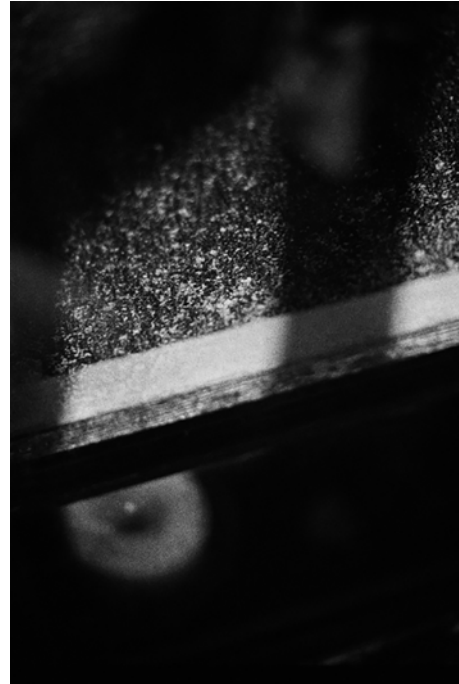
Einig sind sich die *Neuen* oder *Spekulativen Realisten* aber darin, dass sie sich vom *linguistic turn* abgewendet haben – d. h. von einer Philosophie, die sich weigert, eine Realität anzuerkennen, die vom Menschen und seinem Bewusstsein unabhängig ist. In den Grenzen der Sprache werden nicht länger Grenzen des Denkens gesehen – und der Mensch nicht länger als Hauptakteur in einer Realität, die sich ironischerweise gerade seit der kopernikanischen Wende durch Kant *um ihn herum* gruppiert – wo es sich doch, träfe der Begriff der *kopernikanischen Wende* tatsächlich zu, gerade umgekehrt verhalten müsste.

Kurz: Die Philosophie hat angefangen, die Wirklichkeit wieder ernst zu nehmen und sich *für die Welt* zu interessieren – statt nur für die *Sicht des Menschen* auf die Welt. Das

Außerhalb des Menschen reklamiert wieder erfolgreich seine Autonomie für sich.

Graham Harman ist Spekulativer Realist und lehrt an der American University in der ägyptischen Hauptstadt Kairo. Sein Denken gilt dem Versuch, eine neue Metaphysik zu etablieren, in deren Mittelpunkt nicht der Mensch, sondern *Objekte* stehen.

Harman schreibt: »*Wird die Philosophie weiterhin Affen, Tornados, Diamanten und Öl unter der Überschrift ›Das, was außerhalb*



Bildstrecke – Mitko Mitkov, 2012

liegt zusammenwerfen? Oder besteht auch nur im Geringsten Aussicht auf eine Objekt-orientierte Philosophie, auf eine Art Alchemie, um die Verwandlung einer Entität in eine andere zu beschreiben, um die Weise zu skizzieren, auf die sie Menschen wie Nicht-Menschen verführen oder vernichten.«

Für den Amerikaner Graham Harman ist alles innerhalb und außerhalb des Geistes ein Objekt – ähnlich, wie für den Bonner Philosophen Markus Gabriel, einen weiteren Vertreter des Neuen Realismus, nicht nur Tatsachen Tatsachen sind, sondern auch Gedanken über Tatsachen. Als dritter Vertreter der neuen Denkschule ist der Franzose Quentin Meillassoux zu nennen, der an der *École normale supérieure* in Paris lehrt. Meillassoux geht in seiner Philosophie von einer radikalen Kontingenz aus – nämlich davon, dass alles immer auch anders sein könnte und nichts auf der Welt einen Grund hat – schon gar nicht der Satz vom zureichenden Grund.

Die Neuen Realisten rütteln also an den Grundpfeilern der abendländischen Philosophie. Um zwei der Genannten und vielleicht Wichtigsten der neuen Denk-

schule wird es im folgenden gehen – um Quentin Meillassoux und Graham Harman.

Im Jahr 2007 gab sich eine Konferenz am Londoner Goldsmith College kurzfristig den Namen *Speculative Realism*. Das College galt damals als ein Zentrum für all diejenigen, die Lust verspürten, gegen die gängige Art der Theoriebildung aufzubegehren. Fünf Jahre später trafen sich die beteiligten Philosophen – darunter Quentin Meillassoux und Graham Harman – zu einer Vortrags- und Workshop-Reihe an der Freien Universität Berlin.

Die entscheidende philosophische Geste, mit der der *Spekulative Realismus* anfangt, allmählich Gestalt zu gewinnen, gelang vielleicht dem Franzosen Quentin Meillassoux mit seinem Begriff vom sogenannten *Korrelationismus*.

»Es gibt keine Gegenstände, keine Ereignisse, keine Gesetze und überhaupt nichts Seiendes, das nicht immer schon mit einem Gesichtspunkt, einem subjektiven Zugang korreliert.«

Korrelationismus ist ein Wort, mit dem die zirkuläre Struktur aufgezeigt werden soll, in der sich seit Kants kopernikanischer Wende Subjekt und Objekt, Welt und Sprache befinden. Seitdem, so sagen es die Polemiker, müssen sich die Dinge nach dem Verstand richten – nicht umgekehrt der Verstand nach den Dingen.

Genau das aber ist der Anspruch des *Neuen Realismus*, der darum ja den *Realismus* im Titel führt. Der Realismus ist kein Anthropozentrismus. Vielmehr soll der Mensch aus Respekt vor der Realität einen Schritt zurücktreten – und aufhören, die Welt um ihn herum mit sich und seinen Vorstellungen zu kontaminieren bzw. die

von ihm kontaminierte Umwelt für die Wirklichkeit selbst zu halten.

Nicht von den Dingen an sich, sondern nur davon, wie sie unserem Bewusstsein erscheinen, lässt sich gemäß dem Königsberger Philosophen etwas wissen. Nach Auffassung von Meillassoux wird aber gerade diese scheinbar unerschütterliche Erkenntnis längst von den experimentellen Wissenschaften widerlegt. Wenn es um das Alter des Universums, der Erde oder des Lebens geht, operieren wir längst mit Datierungen, die weit vor der Entstehung jeglichen Bewusstseins liegen. Wie aber sollen wir von einer Tatsache oder einem Ding wissen, wenn es kein Bewusstsein gegeben hat, für welches dieses Ding oder diese Tatsache einmal Gegenwart gewesen ist?

»Wenn Zeit ein Korrelat des Subjekts ist, dann kann nichts dem Subjekt in der Zeit vorausgehen.«

Gerade wenn wir an den Satz des Sensualisten George Berkeley aus dem 18. Jahrhundert denken, der besagt, dass *Sein Wahrgenommenwerden ist esse est percipi*, welcher Satz ja Kants Diktum zu bestätigen scheint – nämlich dass Subjekt und Objekt über das Bewusstsein unauflösbar miteinander verknüpft sind –, so hält Meillassoux dagegen, dass der Mensch inzwischen Mittel und Wege gefunden hat, ohne eigene Wahrnehmung wahrzunehmen – etwa mittels Algorithmen.

An die Mathematik und computerisierte Netzwerke ist, mit anderen Worten, die sensualistische, auf den Sinnen beruhende Wahrnehmung delegiert.

Die Fakten der experimentellen Wissenschaften sind real – und das zwingt den Menschen, eine Welt ohne menschliches Bewusstsein zuzulassen und – zu denken.





Damit die Realität ihre Autonomie zurückgewinnt, muss sie mit Hilfe eines anderen begrifflichen Frameworks neu interpretiert werden. Der bereits erwähnte und wohl prominenteste *Neue Realist* Markus Gabriel wird dieses Framework *Sinnfeld* nennen. Die Welt setzt sich aus unendlich vielen Sinnfeldern zusammen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, tot zu sein, da es sich vorzustellen bedeutet, noch am Leben zu sein.« Sagt Quentin Meillassoux. Und weist mit dem Satz implizit darauf hin, dass das nicht bedeutet, dass er *nicht* sterben kann. Der Tod hängt folgerichtig nicht von seinem eigenen Denken über sich ab. Der Tod ist eine *autonome* und vollkommen unabhängige Realität.

Der *Spekulative Realismus* ist also verbunden mit einer begrifflichen Revolution. Das wird besonders deutlich, wenn Meillassoux die Forderung der traditionellen Logik, nach der man für jedes Ding und jede Sache einen Grund angeben muss, ablehnt. Der Korrelationismus lässt sich bereits bei Parmenides finden, der behauptet hat, Denken und Sein wären dasselbe. Daraus entwickelt sich später die Korrespondenztheorie, die besagt, dass die Übereinstimmung von erkennendem Verstand und der Sache, auf die er sich bezieht, Wahrheit garantiert.

Bei Aristoteles heißt es: »Nicht darum nämlich, weil unsere Meinung, du seist weiß, wahr ist, bist du weiß, sondern darum, weil du weiß bist, sagen wir die Wahrheit, indem wir dies behaupten.«

Diese Auffassung wird auch vom *Spekulativen Realismus* geteilt. Allerdings lehnt Meillassoux die Vorstellung ab, die Realität sei *bis auf den Grund* ein Rationalitätskontinuum – denn das käme einer Art *prästabilisierte Harmonie* gleich. Warum sollte

die Realität – also die Tatsache, dass etwas ist und nicht vielmehr nichts – einen logischen Grund haben, bloß weil es von den kognitiven Strukturen des Menschen so eingefordert wird?

Deshalb lässt sich überspitzt sagen, dass für Meillassoux die Logik etwas ist, dass *wir* der Realität unterstellen, was aber keineswegs beweist, dass die Realität an sich tatsächlich und *bis auf den Grund* logisch aufgebaut ist. In diesem Sinn radikalisiert Meillassoux Kant, in dem er sogar die Logik von der Beschaffenheit menschlichen Anschauungsvermögen abhängig sein lässt.

Wenn aber das der Fall sein sollte, dann trifft auch der Satz vom zureichenden Grund nicht mehr zwingend auf die Realität zu. Diese zieht sich zurück in eine radikale Autonomie und Kontingenz, die nur noch auf Umwegen und nur in Teilen zugänglich ist.

Für den 1967 in Paris geborenen Denker gibt es deshalb keine logische Einheit, sondern lediglich isolierte Phänomene, die zufällig zusammentreffen. Aus dieser Begegnung entwickeln sich dann Potentiale, die geeignet sind, gewisse Mechanismen herauszubilden – etwa das Leben und die Evolution. Grund- und ziellos bahnt die sich einen Weg durch das Gestrüpp der Realität – eine Ansicht, die übrigens von Charles Darwin geteilt wurde.

Auch logische Prozesse können sich aus dem zufälligen Zusammentreffen isolierter Phänomene entwickeln – aber diese Logik ist kein immer gültiges Gesetz, sondern eine Erscheinung der Kontingenz.

Meillassoux schreibt in seinem wirkmächtigen Essay *Nach der Endlichkeit* aus dem Jahr 2008: »Nichts hat einen Grund, so zu sein und zu bleiben, wie es ist, alles muss ohne Grund nicht sein können und/oder anders sein können, als es ist.«

Darum ist Meillassoux' Realismus *spekulativ* – weil er eben eine Realität postuliert, die ohne Bezug zum menschlichen Denken existiert – einfach so, grundlos vor sich hin »seiend«.

Außerhalb des Denkens denken zu lernen, das ist die unverzichtbare Prämisse des *Spekulativen Realismus*. Denn er muss eine *grundlegende* Realität anerkennen – eine Realität, die nicht vom menschlichen Denken oder seinem Diskurs vorgeprägt ist und die nicht aus endlosen Ketten von Signifikanten besteht, statt, um Jacques Derrida zu zitieren, ein *transzendentes Signifikat* zu besitzen.

Die sonach nur aus Interpretationen von etwas besteht, das selbst reine Fiktion bleibt. Wahrlich – eine solche Realität ist keine. Auch für Graham Harman ist die Existenz des Menschen ephemeral. Deshalb

arbeitet er an einer Metaphysik, die ins Zentrum nicht den Menschen rückt, sondern das Objekt.

Der Philosoph wurde 1968 in Iowa geboren – ein Jahr später als sein Kollege Quentin Meillassoux. Anders als dieser akzeptiert Harman Kants Paradigma, nach dem wir keinen Zugang zu den Dingen an sich haben, sondern nur zu den Dingen, wie sie *uns* erscheinen. Allerdings hält Harman die Relation für permanent unangemessen. Was wir wahrnehmen, ist nicht Kants *Ding an sich* oder, wie es Harman ausdrückt, das *reale Objekt*, sondern es ist dessen Verzerrung.

Wahrnehmung geht gemäß Harman, zu dessen Vorbildern Heidegger, Gilles Deleuze und Bruno Latour gehören, immer mit einem Übersetzungsfehler einher – und diese Verzerrungen und Fehler nutzt das reale Objekt, um sich den Blicken und Zugriffen anderer Akteure zu entziehen und gewissermaßen hinter der Vielzahl seiner Zerrbilder zu verschwinden.

»Die Natur liebt es nicht, beobachtet zu werden«, hat Heraklit gesagt.

In seinem zur dOCUMENTA (13) auf deutsch publizierten Text *Der dritte Stuhl* zitiert Harman einen britischen Astrophysiker – Sir Arthur Stanley Eddington, dessen größtes Geschenk an die Philosophie seiner Ansicht nach die Parabel von den zwei Tischen gewesen sei. Das Zitat Sir Eddingtons lautet: »*Ich will mit der Niederschrift dieser Vorträge beginnen und rücke meine Stühle an meine beiden Tische. Zwei Tische? Ja, denn jeder Gegenstand meiner Umgebung hat einen Doppelgänger – und also zwei Tische, zwei Stühle, zwei Federn ...*«

Es geht also um den Tisch der Physik und um den vertrauten des Alltags: ein Gegenstand, zwei Welten. Zwei Frameworks oder, wie der *Neue Realist* Markus Gabriel sagen würde, zwei Sinnfelder.

Harman geht allerdings davon aus, dass nicht nur die relationale Kluft zwischen Mensch und Objekt dieses verzerrt, sondern dass *alle* Dinge all die anderen Dinge um sich herum verzerren oder zu ihren eigenen Karikaturen verunstalten. Es gibt folglich nicht nur eine einzige relationale Kluft – nämlich die zwischen Menschen und Objekten – es gibt diese vielmehr zwischen *allen* Objekten oder Entitäten. Die Dinge haben unterschiedliche Eigenschaften, die dazu dienen, miteinander in Relation zu treten – Papier über seine Beschreibbarkeit mit den Menschen, über seine Entflammbarkeit aber mit dem Feuer, über seine Saugkraft mit dem Wasser.

Entitäten oder reale Objekte sind für Harman autonom – und können sowohl Tatsachen sein wie Gedanken über Tatsachen, sowohl fiktiv wie real, sowohl physisch wie artifiziell, sowohl einfach wie zusammengesetzt.

Unternehmen, Plastikbecher, Bienen, Flugzeuge, Strommasten, Feuer, Mauern, Batman oder Baumwolle gehören für Harman zu den realen Objekten oder Entitäten.

Die Naturwissenschaften halten es für naiv, Hunde als grundlegende Bestandteile der Welt aufzufassen – als Entität. In Wahrheit setzen sich ihrer Ansicht nach Hunde aus Atomen, organischen Chemikalien und neuronalen Prozessen zusammen. Genau das aber hält Harman für einen unzulässigen Reduktionismus.

Der Philosoph betont, dass ausgerechnet die Naturwissenschaften nicht an die Phänomene glauben – an das, was man sehen kann –, vielmehr glauben sie nur an das, was man *nicht* sehen kann: an Atome, Elektronen, Quanten, Quarks, elektromagnetische Strahlung.

Objekte erlangen in den Augen der Naturwissenschaft ihre Realität paradoxerweise nur durch etwas anderes – Krankheiten durch Viren oder Bakterien, Menschen durch Organe, Organe durch Zellen, Zellen durch Moleküle – und immer so weiter bis *ganz nach unten*.

Für Harman ist das eine unendliche Verschiebung, der am Ende nur wieder das Derrida'sche *transzendente Signifikat* fehlt, die endgültige Referenz, die allein den Sturz in den Abgrund zu stoppen vermöchte. Der Amerikaner dagegen vertraut dem, was ihm seine Wahrnehmung ins Bewusstsein ruft.

Seine Objekt-zentrierte Philosophie besteht allerdings darauf, dass jedes reale Objekt über zwei Seiten verfügt: über eine *sinnliche*, die dafür da ist, um mit anderen Entitäten in Kontakt zu kommen, und über eine *reale* Seite, die dazu da ist, um unsichtbar zu bleiben und sich allen Beziehungen und Relationen zu entziehen.

Der *Neue Realist* Ian Hamilton Grant hat den Zusammenhang zwischen realen und sinnlichen Objekten in einem Vortrag mit dem Titel *Sein und Schleim* folgende Wendung gegeben: »*Aus dem Schleim geht das Leben hervor, in dem es sich zu unendlich vielen Einzeldingen bzw. Lebewesen als Singularitäten formen kann. Das heißt, das Leben quillt nicht aus dem Schleim heraus, es ist die Wiederholung des Schleims in anderer Gestalt.*«

Um noch einmal auf das vorhin erwähnte Beispiel von Sir Eddington zurückzukommen: Der Tisch der Physik wie der des Alltags gehören beide zur *sinnlichen* Seite des Objekts – der *reale* Tisch aber ist für Harman ein *dritter* Tisch, einer, der all seine sinnlichen Seiten –, wissenschaftliche, vertraute, handwerkliche oder perzeptuelle – nutzt, um sich allen Kontaktabstufungen zu entziehen. Um, anders gesagt, unantastbar zu bleiben.

Der dritte Tisch gehört nach Harman zur *dritten* Kultur – nämlich der Kultur der Kunst. Die Zählweise nimmt dabei Bezug auf C. P. Snows berühmte Rede von den *zwei Kulturen* – der technisch-wissenschaftlichen auf der einen Seite und der geisteswissenschaftlich-literarischen auf der anderen. Was dabei die Kunst als dritte Kultur antreibt, ist die Einsicht, dass reale Objekte nicht erkannt oder verstanden werden können, wohl aber *geliebt*.

Harman erweitert die phänomenologischen Einsichten eines Edmund Husserl und Martin Heidegger. Allerdings will er die *Philosophie als strenge Wissenschaft*, wie es Husserl gefordert hat, ersetzen durch eine *Philosophie als kraftvolle Kunst*.

Harman sagt: »Denn einerseits funktioniert Kunst nicht, indem sie weiße Wale, Villen, Flöße, Äpfel, Gitarren und Windmühlen in ihre subatomaren Grundlagen auflöst. Künstler liefern ganz offenkundig keine Theorie der physikalischen Wirklichkeit, und Eddingtons zweiter Tisch ist das Letzte, wonach sie streben. Doch andererseits streben sie auch nicht nach dem ersten Tisch, als verdopple die Kunst lediglich die Gegenstände des Alltags oder als versuche sie, Wirkung auf uns zu erzielen. Sie versuchen vielmehr, Objekte zu schaffen, die tiefer sind als die Bestandteile, durch die sie sich ankündigen, oder auf Objekte anzuspielen, die sich nicht ganz vergegenwärtigen lassen.«

Für Harman besitzt die Ästhetik eine zentrale Bedeutung für die Philosophie. Ästhetik ist eine Technik, um Bedeutungen zu erschaffen. Wie Meillassoux glaubt Harman also nicht an die Einheit der Dinge, sondern an deren Singularität und Isolation. Alle Entitäten inklusive der Entität Mensch spiegeln die jeweils anderen Entitäten falsch und verzerrt wider. Den Entitäten kommt *realiter* stets mehr zu, als es ihnen von unseren Repräsentationen zugebilligt wird.

Man könnte sagen, dass uns die objektzentrierte Philosophie eines Graham Harman in eine Art Spiegelkabinett verbannt, aus dem wir so wenig herauskommen wie der Minotaurus der griechischen Mythologie aus seinem Labyrinth. Die realen Objekte sind nur in einer für uns unzugänglichen No-Go-Area einfach sie selbst. Überall sonst zeigen sie uns ihre entstellte sinnliche Seite.

Harman schreibt: »Das Reale ist etwas, das man nicht verstehen, sondern nur lieben kann. Das bedeutet nicht, dass der Zugang zum Tisch unmöglich ist, sondern nur, dass er indirekt sein muss. So wie die erotische Sprache besser wirkt, wenn sie auf Andeutungen, Anspielungen und Innuendo beruht anstatt auf Feststellungen und deutlich formulierten Angeboten.«



Mit den Worten des Theorie-Importeurs Armen Avanesian gesteht Harman den Subjekten kein kognitives Primat gegenüber den Beziehungen der Objekte zu anderen Objekten zu. Unser Wissen von der Melone, die uns schmeckt, ist nicht größer als das Wissen vom Messer, das sie geschnitten hat.

Graham Harman führt diesen Zusammenhang so aus: »Wenn Feuer Baumwolle verbrennt, tritt es nur mit der Entflammbarkeit dieses Materials in Kontakt. Feuer interagiert vermutlich überhaupt nicht mit dem Geruch oder der Farbe der Baumwolle, die nur für Kreaturen relevant sind, die mit Sinnesorganen ausgestattet sind. Obwohl es wahr ist, dass das Feuer diese Eigenschaften, die außerhalb seiner Reichweite liegen, verändern oder zerstören kann, tut es dies in indirekter Weise: über den Umweg eines zusätzlichen Merkmals der Baumwolle, das Farbe, Geruch und Feuer gleichermaßen zu berühren vermögen. Das Sein der Baumwolle entzieht sich den Flammen, selbst wenn es verzehrt und zerstört wird.«

Das Sein der Baumwolle bleibt für den amerikanischen Philosophen wie das anderer Entitäten unantastbar. Es ist in die Totalität der Welt eingelassen, deren Verweisungskette nicht in das Umwillen des Menschen mündet. Anders gesagt, ist das Sein jeden realen Objekts autonom und gänzlich unabhängig von den Relationen zu einem Bewusstsein oder den Relationen zu anderen realen Objekten.

Es ist sogar eine vierfache Struktur, die dem Objekt nach Harman zukommt – wobei sich der Philosoph hierbei auf Heideggers *Geviert* bezieht. Die monotone Paarung von Raum und Zeit, die lediglich den Ort des Objektes angibt – hier und heute, dort und gestern – wird aufgebrochen und überführt in die vierfache Spannung zwischen Zeit, Raum, Essenz und Eidos. Diese Spannungen in der Struktur der genannten Profile beeinflussen jedes Objekt, das auf irgendeine Weise real ist.

Wie muss man sich das vierfache Objekt vorstellen? Zum einen bleibt eine Kerze, während die Zeit vergeht und sie herunterbrennt, immer eine Kerze. Das reale Objekt Kerze entzieht sich dabei jeder sichtbaren Präsenz.

Harman schreibt: »Das Objekt ist eine vage und dennoch bestechende Ganzzahl, eine einigermaßen dauerhafte Einheit, die mit wechselnden Oberflächen überzogen ist.«

Sinnliche Objekte haben ein reales Eidos – eine tropfende Kerze ein nicht tropfendes Kerze-Objekt. Zudem besitzt das sinnliche Objekt Kerze noch akzidentielle Eigenschaften, die auf der Oberfläche herumschwirren und sehr flüchtig sind – verschiedene Ansichten, die es dem um es herumgehenden

Betrachter präsentiert; verschiedenes Licht, in dem es sich zeigt; zunehmende Alterung oder Reifung, während es betrachtet wird; usw.

Das Objekt *Kerze* bleibt für uns über einen gewissen Zeitraum dieselbe Einheit, auch wenn ihre Oberfläche immer wieder neue Profile abstrahlt. Doch wie kann sie als sinnliches Objekt einem Betrachter je nach Blickwinkel, Entfernung und Stimmung in unzähligen Inkarnationen erscheinen?

Es gibt kein umfassendes Ganzes, keine Einheit der Dinge, sondern nur den strukturellen Konflikt, den individuelle Objekte mit ihren Akzidenzen, Qualitäten, Relationen und Momenten austragen.

Die vierfache Struktur der Objekte wird reflektiert oder gebrochen von jedem seiner Begriffe: von Zeit, Raum, Essenz und Eidos. Jedes reale Objekt, das als solches niemals sichtbar wird, hat ein zeitliches Profil, ein räumliches, ein essentielles und ein ideelles.

In der Summe dieser Profile, die sich allerdings auch abspalten oder fusionieren können, liegt die Würde eines jeden realen Objekts. Es ist seine *Substanz*, ist die Art, wie es *seiend* oder einfach: *da* ist.

Harman besitzt genug Feingefühl, um naheliegenden Zweifeln und Irritationen gegenüber seinem vierfachen Objekt mit Humor zu begegnen.

»Eine vierfache Struktur läuft offensichtlich Gefahr, exzentrisch oder bizarr anzunehmen, wie eine New-Age-Doktrin oder das Glaubensbekenntnis eines falschen Propheten. Das Geviert könnte Assoziationen an den Führer eines Kults auf einer abgelegenen Insel im Pazifik wecken, mit einer geläuterten Hure an der einen Hand und einer Kindsbraut an der anderen, vereint in der gemeinsamen Anbetung des Großen Obsidian-Zylinders, in dem die vier Kräfte des Kosmos aufbewahrt sind. Jedoch habe ich ... zu zeigen versucht, dass wir nicht umhin kommen, über das Geviert zu reflektieren«

Harman bezieht sich hier auf Heideggers Seinsgeschehen, das dieser in Analogie zu dem Begriff *Gesetz – nomos – Geviert* genannt hat. Geviert meint das Wechselspiel zwischen Verbergung und Entbergung und Himmel und Erde – wobei mit Erde nicht der Globus, sondern die *Authentizität* gemeint ist – Heimat im Sinne des Herkommens und Heimgehens.

Die vierfache Struktur der Realität erkennt Harman nun nicht im Sein oder im seiend sein von »etwas überhaupt«, sondern im jeweiligen realen Objekt, das zusammenhanglos und singulär neben anderen realen Objekten existiert. Von daher lautet eine der großen Fragen, die sich ihm stellen:

»Während es ein ernsthaftes Erkenntnisproblem ist, wie Feuer Baumwolle berührt

oder der Mensch die Welt, ist es eine genauso schwierige Frage, wie sich ein Apfel zunächst auf seine eigenen Eigenschaften wie kalt, rot, hart, süß, säuerlich, billig und saftig bezieht.«

Müssen wir die Welt im Wort suchen – oder in den Phänomenen? Auf diese einprägsame Formel lässt sich bringen, was die Philosophie der jüngsten Gegenwart umtreibt. Und wie ihre Antwort lautet, das haben wir gerade gehört.



Erstpublikation – dlf, Essay und Diskurs, 21.02. 2016, 09:30 Uhr
AVENASSIAN, Armen (Hg.) *Realismus Jetzt*. Berlin 2013: Merve
BOGHOSSIAN, Paul *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*. Berlin 2013: Suhrkamp (stw 2059)
FERRARIS, Maurizio *Manifest des neuen Realismus*. Frankfurt am Main 2014: Vittorio Klostermann
GABRIEL, Markus (Hg.) *Der Neue Realismus*. Berlin 2014: Suhrkamp (stw 2099)
GABRIEL, Markus *Warum es die Welt nicht gibt*. Berlin 2013: Ullstein
HARMAN, Graham *Der dritte Tisch*. Kassel / Ostfildern 2012: dOCUMENTA (13) / Hatje Cantz: 100 Notizen – 100 Gedanken No. 85
ders. *Die Rache der Oberfläche. Heidegger, McLuhan, Greenberg*. Köln 2015: Verlag der Buchhandlung Walther König
ders. *Vierfaches Objekt*. Berlin 2015: Merve
MEILLASSOUX, Quentin *Nach der Endlichkeit*. Zürich – Berlin 2008: diaphanes
NAGEL, Thomas *Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist*. Berlin 2013: Suhrkamp
SEARLE, John R. *Die Angst vor Wissen und Wahrheit* in: Merkur 728, Januar 2010
STENGERS, Isabelle *Spekulativer Konstruktivismus*. Berlin 2008: Merve

IM GLÄSERNEN ARCHIV — EINFÜHRUNGSPREDE ZUR AUSSTELLUNG

Thomas Piesbergen

JENNY SCHÄFER: WIE AUS WEITER FERNE



In der englischsprachigen Schreibtheorie gibt es den Begriff des »clear pane of glass«-Stils. Er bezeichnet eine Art zu schreiben, in der der Autor für den Leser nicht spürbar wird, der Leser vielmehr das Gefühl haben soll, einen unverstellten und unmittelbaren Blick auf die geschilderten Ereignisse zu haben, als schäue er ihnen durch eine Glasscheibe zu, so klar, dass sie unsichtbar scheint, als wenn es keinen Autor gäbe, der seinen Blick lenkt.

Vor allem dieser Eigenschaft nahezu unsichtbar zu sein verdankt das Glas seine hervorragende Bedeutung als Werkstoff, der unsere vom Menschen geschaffene Umwelt schon lange und in zunehmendem Maß prägt. Und diese annähernde Unsichtbarkeit entfaltet ihre größte Wirkung und den größten Nutzen im Zusammenhang mit wahrzunehmender Information: Gläserne Schaufenster sollen den unmittelbaren Blick auf die feilgebotenen Waren gewährleisten; Windschutzscheiben sollen nicht nur vor Fahrtwind und Witterung schützen, sondern gleichzeitig eine möglichst perfekte Wahrnehmung der Straßensituation ermöglichen; die virtuelle Wirklichkeit jenseits der Bildschirme soll uns erreichen, ohne dass wir der trennenden Schicht aus Glas oder analoger Materialien gewahr werden; und die Rahmen, mittels derer wir durch die Verzeichnisstrukturen unserer Computer dringen, nennen wir Fenster. Tatsächlich werden auch die Datenströme,

die unsere Welt wie ein unsichtbares Spinnennetz einhüllen, als Lichtimpulse durch Kabel aus Glasfasern geleitet.

Die Brille wurde zunächst ausschließlich als Gerät zum Lesen entwickelt, das Glas hat in diesem Fall also nicht nur die Funktion, unsichtbar zu sein, sondern etwas Sichtbares noch sichtbarer zu machen. Linsen aus geschliffenem Glas ermöglichen uns weiterhin den Blick in die Regionen der Einzeller, genauso wie in den interstellaren Raum, und erschließen uns damit sonst unzugängliche Informationen, machen also etwas vorher Unsichtbares überhaupt erst sichtbar. Und der Blick in eine Kugel aus Kristallglas soll schließlich den Blick in Bereiche öffnen, die den Gesetzen der Vernunft zufolge für uns besser unzugänglich bleiben sollten. Auf dem Feld der abbildenden Medien schließlich ermöglicht die gläserne Optik photographische Aufnahmen, die in der Regel durch eine Oberflächenlosigkeit gekennzeichnet sind, und uns, wie der »clear pane of glass«-Stil, eine dokumentarische Authentizität und Unmittelbarkeit vorgaukeln.

In jedem der aufgezählten Fälle tritt das Glas als Durchgangsmedium vollständig zugunsten der durchgehenden Information zurück. Niemand, den man vor einem Schaufenster fragte, was er sähe, würde antworten: eine Glasscheibe von 1,80 x 3,50 m. Erst an zweiter Stelle steht die Funktion des Glases selbst als Träger von Daten und als

Gefäß für die Projektionen einer elysischen Gegenwelt, für die es durch seine Gestaltlosigkeit, seine Reinheit und die damit assoziierte Unschuld ebenfalls prädestiniert scheint. Aber was ist nun dieses Glas, das einen unserer wichtigsten Verbündeten bei der Rezeption von Informationen aus der Umwelt darstellt, was ist dieses scheinbar so nichts sagende, informationslose, weil nahezu unsichtbare und an sich gestaltlose Material?

In der Physik gibt es das Prinzip des Erhalts von Information. Nichts geht jemals verloren. Selbst die Information, die in der Materie gespeichert ist, die von einem Schwarzen Loch verschlungen wird, bleibt durch die Quantenverschränkung erhalten. Und genauso ist auch im Glas eine Vergangenheit gespeichert, die Geschichte seiner Transformationen, die meist schlicht und ergreifend übersehen wird.

Jenny Schäfer hat sich in ihren aktuellen Arbeiten dieses Themas angenommen. Sie untersucht die Vergangenheit des Glases, seine Herkunft, die Einwirkungen, die es erfährt, und die verschiedenen Aggregatzustände, die es durchläuft. Und obwohl uns das Glas eigentlich so vertraut erscheint, berühren uns die Fragmente aus der Vergangenheit des Glases doch auf eine seltsam befremdende Art, »wie aus weiter Ferne«, als betrachteten wir seinen Ursprung durch ein umgekehrtes Fernglas.



Zunächst wäre da ein zunächst wenig spektakuläres Tütchen mit Quarzsand, der etwa 70% des Gemenges von industriell hergestelltem Glas ausmacht. Doch schon bei dem Anblick dieses milchigen und matten Sandes ergänzt man schon von selbst auf dem gedanklichen Weg zum transparenten Fensterglas die uranfängliche Hitze des Feuers, in dem das Silikat geschmolzen und geläutert werden wird.

Auf den Fotoarbeiten, auf denen jeweils zwei unterschiedliche Zustände des Glases miteinander in Dialog treten, begegnet uns entsprechend ein Glasbläser bei seiner schweißtreibenden Arbeit, von dem man kaum mehr sieht als seine Hände im Licht des von Feuer umlohten Glasrohlings. Auf einem anderen Blatt sehen wir Fragmente

libyschen Wüstenglases, ein sogenanntes Impakt-Glas, das mit großer Wahrscheinlichkeit während eines massiven Meteoriteneinschlags im Bereich der heutigen Sahara entstanden ist. Diese apokalyptische Zeugungsgeschichte wird konterkariert durch eine kleine Sammlung von profanen Trinkgläsern als Trägern eines mediokren Alltagsgeschmacks. Eine ganz ähnliche Polarität erzeugt die Gegenüberstellung des kleinen gerahmten Photos eines üppigen, bunten Kronleuchters mit einem Bimsstein, wie er als Hygieneartikel in der Drogerie gekauft werden kann. Doch der Bimsstein ist nichts anderes als extrem blasig-poröses Vulkanglas, in einem Naturereignis entstanden, das einem Meteoriteneinschlag in seiner elementaren Gewalt durchaus gleichkommt.

Auf einem anderen Bildpaar wird ein Screenshot aus dem Glasmuseum in Lauscha, auf dem wir ein breitgefächertes Sortiment von gläsernen Weihnachtsschmuck sehen, begleitet von der Photographie eines Fulgurits, einer sogenannten Blitzröhre. Schlägt ein Blitz in Sand oder Gestein, verschmilzt er die Minerale, durch die er fährt, bei Temperaturen von bis zu 30.000 °C spontan zu Glas. Wie in dem Fall des Impaktglases und des Bimssteins tritt uns nicht nur die Genesis des Materials in einem infernalischen Szenario vor Augen, sondern das Material selbst ist zum Zeugen des Ereignisses seiner Entstehung geworden. Es ermöglicht einmal mehr den Blick durch ein Fenster, in diesem Fall ein Fenster in die eigene Vergangenheit.

Auf einem weiteren Bild wird das eben plastisch gewordene Kräfteverhältnis von Feuer und Glas plötzlich überraschend umgekehrt. Von einer gläsernen Vitrine geschützt züngelt eine harmlose und dekorative Gasflamme vor sich hin. Das ursprünglich im Feuer geborene Glas ist nicht mehr nur das erdulende und bezeugende Produkt kataklystischer Ereignisse, sondern ist zu einem strukturierenden Element geworden, das imstande ist, die Kräfte, die es schufen, im Dienste des Menschen zu zähmen und sogar zu schützen. Genauso kehrt sich die Blickrichtung um: Wir betrachten nicht mehr nur die von urgewaltigen Kräften erschütterte Vergangenheit des Glases, sondern wir projizieren in das Glas ein reines, unberührtes Utopia der menschlichen Kontrolle und laden es mit unseren Visionen der Zukunft auf.

Aldous Huxley beschrieb 1956 in dem Essay »Himmel und Hölle« die Visionen vom Paradies vor allem gekennzeichnet durch den Glanz von Kristallen und Edelsteinen, deren Entsprechung wir z.B. in den gotischen Kirchenfenstern finden. Diesen

Zusammenhang offenbart auch die Etymologie des Wortes »Glas«, das sich aus dem germanischen Wort für »Bernstein« ableitet und gleichbedeutend ist mit dem »Glänzenden« und »Schimmernden« und auch als Synonym für »Schmuck« verwendet wurde.

So finden wir auf der Einladungskarte zu Jenny Schäfers Ausstellung einen für uns unerreichbaren, weil gläsern überkuppelten Baum, der von einer kitschigen Version der elysischen Felder zu stammen scheint. Aber auch die konkreteren, von der SF geprägten Vorstellungen einer zukünftigen Welt sind meist gekennzeichnet von gläsernen Palästen, von kristallener Architektur, die in den Himmel aufragt. Solche Architektur finden wir in der Ausstellung einerseits repräsentiert durch die typische Fassade eine Glas-und-Stahl-Hochhauses, geziert durch zwei CCTV-Kameras mit ebenfalls gläserner Optik. Zum anderen, und noch expliziter, finden wir sie auf den vom Bildschirm abphotographierten Stills der »Festung der Einsamkeit« aus dem Film »Superman« von 1978. Der utopische Übermensch läßt in dieser Comic-Adaption einen gewaltigen kristallinen Palast aus dem arktischen Eis emporwachsen, als unschuldigen, reinen Rückzugsort und als Gegenwelt zu der verworrenen und kriminellen Zivilisation der Menschen.

Es erscheint entsprechend plausibel, dass wir in dem Material, das wir mit unseren Visionen einer besseren Zukunft aufladen, auch glauben, diese bessere Zukunft sehen zu können: In der bereits erwähnten Kristallkugel der Wahrsagerin.

Doch *»wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.«* (F. Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse, Aph. 146)

Als im Jahr 1930 in Dresden der erste »Gläserne Mensch« gebaut wurde, war er gedacht als anatomisches Studienobjekt. Heute ist der Begriff, weitgehend losgelöst von seinem Ursprung, zur Metapher der Überwachbarkeit des Menschen geworden. Denn wer immer vor einem großen Fenster steht und herauschaut, der kann auch von draußen wie in einem Aquarium angeschaut werden. Und in dem Maße, in dem wir uns eine mit Glasfaserkabeln vernetzte, transparente Welt erschaffen, wird auch die Gefahr größer, selbst transparent zu werden, und zu einer Information degradiert zu werden, die auf der anderen Seite des unsichtbaren Glases herausgelesen wird, die vielleicht bald in Datenkristallen abgespeichert wird, die sich derzeit in der Entwicklung befinden und die eine nahezu unbegrenzte Speicherdauer ermöglichen sollen. So ist zu befürchten, dass gläserne Kristalle nicht nur unsere Visionen und

Ausstellungsansicht – Jenny Schäfer »Wie aus weiter Ferne«, 2016



Utopien in sich aufnehmen, sondern irgendwann auch uns selbst: als Datenclone.

Dann könnte es uns ergehen wie einst dem Studenten Anselmus in der Novelle »Der Goldenen Topf« von E.T.A. Hoffmann, dem gleich zu Beginn der Erzählung eine Hexe zurnt: *»Ja renne – renne nur zu, Satanskind – ins Kristall bald dein Fall – ins Kristall!«* Und der sich später eingeschlossen in einer Glasflasche auf dem Regal eines Magiers wieder findet: *»Aber meine besten, wertesten Herren!«* sagte der Student Anselmus, *»spüren Sie es denn nicht, dass Sie alle samt und sonders in gläsernen Flaschen sitzen und sich nicht regen und bewegen, viel weniger umherspazieren können?«* – Da schlugen die Kreuzschüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und schrieten: *»Der Studiosus ist toll, er bildet sich ein, in einer gläsernen Flasche zu sitzen, und steht auf der Elbbrücke und sieht gerade hinein ins Wasser.«*

DER SUPERMAN-

ORT: DAILY PLANET

[Perry White hält eine Ausgabe des Daily Planet in der Hand, Jimmy Olsen lehnt am Fenster]

PERRY WHITE: ...Muss es ihnen lassen, Olsen. Die Hälfte der Männer im Land hasst sie, die andere will sein wie sie. Und dann ist da noch die Hälfte, die sie heiraten will.

OLSEN: Das sind drei Hälften Chef. Und es sind bisher nur Kerle.

PERRY WHITE: Ich geb's ja nicht oft zu, aber jeder liest am Wochenende Jimmy Olsens Kolumne. Die Auflage des SUNDAY PLANET steigt rasant, seit dem Sie diese Rubik übernahmen – Aber was haben sie als nächstes für mich? Wie übertreffen sie ... »Ich war Amerikas Supermodel für einen Tag?«

OLSEN: Stellen sie sich vor... »Es heisst, das All wäre die letzte Grenze, aber für mich, Jimmy Olsen, war es nur ein kleiner Schritt auf einer unfassbaren Reise und die Möglichkeit, meine feschen Klamotten gegen einen vielfarbigen Mantel einzutauschen...« Das wird der Hammer.

Szenenwechsel

ORT: P.R.O.J.E.C.T.

[Mondlandschaft mit vier weissen kuppelförmigen Gebäuden, daneben ein gelber Sonnenball]

MR. Q [zieht einen metallischen Anzug an]: Ich liebe ihre »Für einen Tag« – Kolumnen, um sie zu lesen, brauche ich 7 Minuten, was zufällig der Zeit entspricht, die ich auf der Toilette zubringe. Sag's ihm, Agatha.

AGATHA: Er liebt sie.

OLSEN: Hey, nur weiter so! Das ist die Sorte abgeschrägter Details, die meine Leser aufsaugen!

MR. Q: Ich scherze Mr. Olsen.

OLSEN: Krasse Leibwachen! Erwarten sie Probleme?

MR. Q: Mein G-MEN-Sicherheitsteam begleitet mich, ansonsten liegen die beträchtlichen Ressourcen von P.R.O.J.E.C.T. in ihrer Obhut.

AGATHA: Adam und Eva sind Warcorps. Genetisch gezüchtet, um massive Konflikte auf friedliche Weise zu lösen.

OLSEN: Atemberaubend. Aber die brauch ich nicht Mister Q. [Olsen zeigt auf seine Uhr] Denken sie daran, falls was schief geht, hab' ich selber einen Super-Leibwächter.

MR. Q: Ah, die berühmte Superman-Signaluhr. Ich hoffe sie brauchen Sie nicht. Schützen sie ihre Augen, Mister Olsen. Die Elektrokesen sind Tungsten Gas-Lebensformen mit zerbrechlichem Glas-Exoskelett. Sie kommunizieren auf optischem Wege, und manche Sätze in dieser Begrüssung könnten sie erblinden lassen. Diese Gesten, die ich mache, entsprechen in der Welt der Elektrokesen Wörtern. Da kommen sie schon. [drei Gelbe lichtartige Skelette erscheinen über einer runden Plattform] Superman rettete ihr Lichtschiff, als es in die Ringe des Saturn stürzte. Ich konnte ihre visuelle Sprache zum Teil erlernen und mich verständlich machen, und nun luden sie mich auf einen Besuch ihres Heimatplaneten ein. Unmöglich so ein Angebot auszuschlagen.

OLSEN: Bon Voyage, Mister Q! [Olsen zu sich selbst] Hier kann so gut wie alles passieren! Und während der nächsten 24 Stunden übernehme ich die Rolle des weltweit wagemutigsten Zillionärs und Exzentrikers als Leiter der grössten Futuristik-Ideenfabrik. Im Meer des Einfallsreichtums auf der dunklen Seite des Mondes! [bekommt den Regenbogenmantel von Mister Q. angezogen] Jimmy Olsen präsentiert: »Ich war P.R.O.J.E.C.T. - Leiter...für einen Tag!« Der Fluch der Zigeunerin kann mich! Okay – P.R.O.J.E.C.T. ist offenbar ein Akronym: wer verrät mir, wofür es steht?

- OLSEN - KRIEG

Szenenwechsel

[Olsen und Agatha steigen aus dem Aufzug begleitet von einem G-Wesen]

G - W E S E N: ...Ich widme mein Dasein der Erklärung des vereinigten Feldes in Form eines perfekten Haikus. Wenn wir zuerst die fundamentalen Mächte unseres Geistes vereinen, wird alles andere folgen, wissen sie...

OLSEN: Sicher, wenn sie das sagen...

G - W E S E N [zu sich im Weggehen]: »Die vereinigten Mächte zu denken, ist der Anfang der Vereinigung.« Zu viele Silben...

OLSEN: Was war das denn? Hatten sie schon mal ein Gespräch im Aufzug, indem das Wort »Haiku« so oft gefallen ist?

AGATHA: Wir G-Wesen sind als Spezialisten entworfen worden, Direktor Olsen. Unsere gesellschaftlichen Rollen sind festgelegt. Das vermeidet Verwirrung.

OLSEN: Wow! Ich weiss ja heute nicht mal, wer ich morgen sein werde! – HEY! Was ist das?

[schaut auf eine Panzertür mit der Inschrift »Nur im Falle des Domsday öffnen«]

AGATHA: Bitte gehen Sie weg.

OLSEN: Kommen Sie, wann geht es mal ans eingemachte? Die verbotene Maschinen, die heimen Monstrositäten, die Kreaturen von fremden Welten? Als Chef will ich all den coolen Kram sehen.

AGATHA: Domsday ist ein Überbleibsel aus dem P.R.O.J.E.C.T. - Anfangstagen als Teil des Cadmus-Armes der US-Armee. Die Kammer enthält einen hochgefährlichen experimentellen Stammzellenbeschleuniger, der aus einem Soldaten eine unaufhaltsame Kampfmaschine machen sollte. Bitte...

OLSEN: Domsday! Also, solche Aufreger brauche ich für den Artikel.

AGATHA: Diese verkleideten Tunnel unter der Mondoerfläche heissen: Die äusseren Höhlen, und ich bringe sie aus gutem Grund hierher. Es ist 18-hundert Uhr Direktor Olsen. Zeit das Portal zum Universum zu prüfen.

Szenenwechsel

[Olsen und Agatha stehen auf einem Gerüst, auf dem 2 grosse Krähne stehen]

OLSEN: Das Unterversum? Schlotter. Was geht hier unten ab?

AGATHA: Wir erforschen die Welt der Superschwerkraft, ein neu-entdecktes Kellergewölbe unter der bekannten Struktur des Universums. Sie blicken auf das dichte Fundament der Realität, wo selbst die Zeit abkühlt und erstarrt. Bizarro Infra-Techniker graben nach Materialien...

TECHNIKER: Ich habe etwas! Aber es... es überlädt die Ausrüstung...Achtung!!!!

[die Tragfläche bricht zusammen, Olsen hält sich mit einer Hand an der Plattform fest]

AGATHA: Direktor Olsen! Festhalten, oder die Atome zerquetschen Sie!
ZEEEEEE ZEEEEEE ZEEEEEE

OLSEN: Bitte merken: Leg dich nie mit einer Zigeunerkönigin an!

Szenenwechsel

ORT: DAILY PLANET

[Clark Kent und Perry White unterhalten sich]

PERRY WHITE: Ah, darum lasse ich Clark Kent für den Planet schreiben. Das ist gründlicher, zupackender Journalismus der alten Schule. Hören sie mir auch zu, Kent? Solches Lob werde ich vielleicht erst wieder in 100 Jahren verteilen!
CLARK: Was? ...Äh...Oh, meine Küste, Perry! Ich

habe den Ofen zu Hause angelassen! Auf Stufe 5! [Clark läuft aus dem Büro] Ich...äh...bringe ihnen bis Freitag das Luthorinterview!

PERRY WHITE [verblüfft]: Oh, meine was?
[Superman fliegt Olsen zur Hilfe]

Szenenwechsel

ORT: MONDBASIS P.R.O.J.E.C.T.
[Superman rettet Olsen]

SUPERMAN: GNNNH

AGATHA: Die Schwerkraft ist dort unten gewaltig.

OLSEN: Alles okay, Superman? Tut mir wirklich sehr leid.

SUPERMAN: Seltsam...Ich...fühlte ich ganz kurz so schwach, Jimmy. Leider konnte ich den abgestürzten Arbeiter nicht retten. Doch ich könnte seine Entdeckung bergen. [Superman greift dem Krahnarm] **NNAHH!** Da! Das hat all den Ärger verursacht!

Lautsprecherdurchsage:

ACHTUNG! UNBEKANNTES SUPER-SCHWERES-INFRA-MATERIAL IN NORMALBEREICH EINGEDRUNGEN.

AGATHA: Superman. Ich will dich nicht beunruhigen. Aber ich denke, du solltest dich langsam von dem Objekt entfernen, während wir es in eine Schwerkraftglocke bergen.

AGATHA [untersucht jetzt das Objekt]: **Schwarzes Kryptonit. Ein neues Isotop im Niederfrequenzbereich des K-Mineral-Spektrums.**

Szenenwechsel

[das Objekt wird geborgen und Superman sitzt im Überwachungsraum mit Olsen]

OLSEN: Eine neue Art Kryptonit! Mir gefällt das überhaupt nicht Superman. K-Strahlung kann dich töten.

SUPERMAN: Aber seit Kurzen bin ich gegen grünes immun, Jimmy. Spüre auch von diesem Stein keine körperlichen Effekte. Mir geht es gut.

OLSEN: Freut mich zu hören, Superman. Einen Moment lang musste ich an den Fluch der Zigeunerin denken.

SUPERMAN [verändert seine Stimme]: Es ist die

Signaluhr. Jeden Tag muss ich dir aus irgendeiner Patsche helfen. Als hätte ich nicht schon genug zu tun. Ohne mich wärst du tot! [drückt sein Superman-Abzeichen in den Tisch]

OLSEN: Superman? Dieser Stein hat dich doch verändert.

SUPERMAN: Sind nur blöde Mondbasis-Möbel. Quintum hat genug Kohle. Denk doch mal...durch meine Signatur habe ich ihren Wert sogar noch erhöht.

OLSEN: Oh-Kay! Wir kommen klar mit einem Superman, der ein wenig boshaft, ein wenig zornig ist, aber im Grunde...Okay?

SUPERMAN [zerschlägt den Tisch]: Nein es wird schlimmer. Alles wurde jetzt... das Gegenteil... Jimmy, ich weiss... was schwarzes K macht... Es macht mich böse. Und weisst du was? Langsam, fängt es an, mir zu gefallen. [zielt mit seinen Laseraugen in Jimmys Richtung] **Die Erde! Sieh sie dir an! Wie Käfer schwirren sie unter der Sonne umher! Wer soll mich daran hindern, alles zu tun, was ich will, Jimmy Olsen?** [fliegt durch das Dach weg] **Du?**

OLSEN: Notfall! Roter P.R.O.J.E.C.T. - Alarm!

Szenenwechsel

[Agatha und Olsen reden im Besprechungsraum über die Lage]

OLSEN: Superman selbst half drei Anti-Superman Waffen zu schaffen! Eines ist wegen des Kryponitanteils nun unbrauchbar. Die zweite Waffe. Diese Phantomzone! Aber das ist die Fahrkarte ins nirgendwo!

AGATHA: Welche Wahl haben wir angesichts eines bösen Superman? Er könnte die Erde entzweibrechen. Die ganze Menschheit versklaven.

OLSEN: Er rettete mein Leben trillionen Male. Was ist mit der dritten Waffe? Das ist Doomsday, oder?

Szenenwechsel

ORT: METROPOLIS
[Superman attackiert Metropolis, Olsen wird auf die Erde teleportiert]

SUPERMAN: GNNNN... Noch immer stark wie früher! Wo sein Lois Lane?

OLSEN: Superman. Ich kann nicht zulassen, dass du dich blamierst.

SUPERMAN: Du. Was sein los mit dir? [wirft mit einem Auto nach Olsen]

AGATHA: Direktor Olsen, hier Agatha! Nach ersten Tests wurde entschieden, dass Doomsday zu instabil, zu gefährlich und keinesfalls eingesetzt werden dürfte.

SUPERMAN: Jeder richten dumme Waffe auf mich! Sag lebwohl, Hand!

[Olsen greift nach der Waffe, Superman schießt mit seinen Laseraugen auf Olsens Arm und trifft seine Uhr]

OLSEN: ...unzerstörbare Uhr!

[der Laserstrahl wird reflektiert und trifft Superman]

AGATHA: Ich muss ihnen abraten. Ohne einen hypnotischen Auslöser für ihre Rückkehr wird doomsday ihren Geist zersetzen! Wir müssen Waffe 2 einsetzen.

OLSEN: Hab an alles gedacht und die Waffe ist natürlich nicht für dich Superman.

[Olsen richtet die Waffe auf sich selbst]

SUPERMAN: Wovon du überhaupt reden...

GRRRRRRRROOOAAAAAAA

[Olsen verwandelt sich in ein graues Riesenmonster und schlägt auf Superman ein]

SUPERMAN: Ich spüren! Sein unmöglich... Ich spüren [holt zum Gegenschlag aus] Du das spüren.

AGATHA: Wir müssen die Kanone feuern! Dreissig Sekunden, Mr. President. Olsen hat 30 Sekunden, ehe Doomsday sein Nervensystem überlädt. 28...

[der mutierte Olsen schießt mit seinen Augen einen gewaltigen weissen Strahl auf Superman]

SUPERMAN: Was mit mir geschehen? Nicht fair! Ich schwächer sein. Ich nun sterben? Nicht Haben Angst.

ZEEEEEE ZEEEEEE ZEEEEEE ZEEEEEE

[die Uhr von Olsen klingelt unaufhörlich]

SUPERMAN: Können nicht. Sterben...Sein Superman...Können nicht.

**ZEEEEEE ZEEEEEE ZEEEEEE ZEEEEEE
RRRRROOOAAAAAAR!**

[die Kanone detoniert, Superman und Olsen fallen aus dem zweiten Stock; Olsen verwandelt sich wieder zurück und Superman liegt ohnmächtig in seinen Armen]

Szenenwechsel

ORT: MONDBASIS P.R.O.J.E.C.T.

[Olsen liegt im Bett, Superman steht bei ihm und Agatha kommt herein.]

OLSEN: Die beste »Für einen Tag« Story ever und ich kann sie nicht bringen.

AGATHA: Das inaktive schwarze K-Stück ist in dieser bleiverkleideten Kiste sicher. Etwas neues für deinen Trophäenraum.

SUPERMAN: Welch ein Alptraum.

OLSEN: Der schwarze K-Superman war das Gegenteil von dir. Gemein, feige... verlogen... seltsam ist nur, je böser er war, desto schwächer wurde er.

SUPERMAN: Und wenn schon, ich hoffe du nimmst das, was »ich« vorhin sagte, nicht ernst. Jimmy, wie kann ich dir danken? Ich habe Glück, dass mein Kumpel bei jeder Krise voll da ist.

OLSEN: Klar doch Superman.

AGATHA: A-hem, Mister Olsen, wir haben heute unser gesammeltes Jahresbudget verbraucht! Wie soll ich das Mister Quintum erklären?

OLSEN: Das müssen sie nicht, Ihre Mittel sind endlos. Ich habe das geheime P.R.O.J.E.C.T.-Konto in Zürich eingesehen - in der Kredit-Spalte war ein Unendlichkeits-Symbol.

AGATHA: Woher wissen sie...?

OLSEN: Keine Firewall ist **OLSEN-SICHER.**







WER VERGIBT UNS SCHULDIGERN EINE GESCHICHTE VON SCHLANGEN, DER MODERNE DER SCHULD UND DEM PARADIES

Sebastian van Vugt

I. Vom Ende der Disziplin

Es ist nicht überliefert, ob Gilles Deleuze, als er *sein Postskriptum über die Kontrollgesellschaften* schrieb, an den biblischen Sündenfall dachte, als er den Vergleich von Maulwurf und Schlange anführte. »Die Windungen einer Schlange«, so Deleuze, seien »noch viel komplizierter als die Gänge eines Maulwurfbaus.« [1] So banal diese Schlussworte seines Textes auch erscheinen, so mächtig ist doch ihre Wirkkraft auf die Frage und die Diskussionen darüber, wie sich die Gesellschaften transformiert haben. So ist es kaum verwunderlich, dass bereits der erste Satz des *Postskriptums* um Michel Foucault handelt. Dieser hatte, so schließt auch Deleuze, die Disziplinargesellschaften auf den Plan gebracht und ihre prozessuale Entwicklung vom 18. Jahrhundert bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gesehen.

Der Bruch, den Foucault zu dieser Formation dringend sah, gebar sich im Auslaufen der Souveränitätsgesellschaften, in denen ein jeweiliger Souverän über die Handlungsweisen und – maximen und somit auch die Normen entschied und danach richtete. Als das Staatstum des Souveräns sich mit dem Ende des 18. Jahrhunderts langsam verabschiedet, wird es schleichend ersetzt durch die Disziplinargesellschaften. Diesen ist es zu eigen, wie populär in *Überwachen und Strafen* zu sehen, dass sie über korrigierende Disziplinarstrafen, die die Folge einer akribisch hierarchisierenden Überwachungstechnik des ubiquitären Blicks (Panoptikum) sind, nicht nur normierend wirken, sondern zugleich auch Individuen selbst verfertigen sollen. Die Disziplin ist dort »die spezifische Technik einer Macht, welche die Individuen sowohl als Objekte wie als Instrumente behandelt und einsetzt.« [2]

Das gesellschaftliche Instrumentarium nun, das fortan aus korrigierten, also auf Norm gebrachten Individuen besteht, betont vor allem einen ökonomischen Charakter der Überwachung. Foucault hebt hervor, dass eine derartige Form der Kontrolle vor allem auf den Produktions- und Arbeitsprozess in Fabriken abziele. Auch Deleuze attestiert den Disziplinargesellschaften eine spezifische Form des Kapitalismus. Dass Normen die Regulierungsfunktion übernehmen ist dann kaum verwunderlich, zumal davon auszugehen ist, dass Normen im Gegensatz zu Souveränitätsgesellschaften auf bestimmten Ebenen Gesetze als Produzent sozialer Ordnung ablösen. Die Frage, der nun vor allem Deleuze weiter nachgeht ist schlichtweg: Was hat sich Mitte des 20. Jahrhun-



derts getan, dass eigentlich nicht mehr von Disziplinargesellschaften zu sprechen ist, sondern von Kontrollgesellschaften?

II. Vom Beginn der (Selbst-)Kontrolle

Zunächst bleibt für ihn wieder metaphorisch festzustellen, dass der alte Geldmaulwurf ein Tier der Einschließungsmilieus sei.

Wenn jedoch nun die Schlange herrscht, so bedeutet dies, dass derlei Milieus wenn nicht nur in einer Krise, so doch auf dem Rückzug sind. Sind jedoch diese Institutionen weniger entscheidend für die soziale, das heißt dann hier vor allem gesellschaftliche, Ordnung, so ist das gesamte Foucaultsche Konzept unterlaufen. Hatte dieser doch vor allem jene Milieus mit ihrer bahnbrechenden Diskursivierung und Dispositivorganisation ins Zentrum der Ordnung gerückt. »Aber jeder weiß, dass diese Institutionen über kurz oder lang am Ende sind«, [3] konstatiert also Deleuze. Die Krise der Einschließungsmilieus. Die Kontrollgesellschaften seien es nun, die die Disziplinargesellschaften ablösen. Paradigmatisch lässt sich die Veränderung am ökonomischen Beispiel ablesen.

Deleuze beobachtet, dass in der Disziplinargesellschaft die Fabrik das vorherrschende Arbeits- und Organisationsorgan war. Wie bereits festgestellt, ist dort die Überwachung durch kleinteilige Aufteilung charakterisiert, die, wie auch die anderen Einschließungsmilieus, als Gussform normierend eine Subjektivierung hin zur Kreation von Individuen organisiert. In Kontrollgesellschaften werde nun aber selbst die Fabrik abgelöst durch Unternehmen. Unternehmen hätten wiederum das entscheidende Moment, dass sie mit einer Seele assoziiert werden sollten. Einer Seele, die jedoch, wie schließlich der Einzelne selbst, nicht mehr einer klaren Form unterlegen sei, sondern in stetiger Modulation sich befinde. Paradigmatisch dafür erscheint die moderne Kreativindustrie.

Der Einzelne Mitarbeiter soll sich voll-

kommen mit seiner Arbeit identifizieren. Was als die Auflösung von Entfremdung von der eigenen Arbeit erscheint, ist gleichzeitig auch ein Joch: stets bereit zu sein, das Leben zur Arbeit zu machen – keine Trennung mehr vollziehen zu können. Hierin ist die klassische Fabrikarbeit das Gegenteil. Eben so, schließt Deleuze, wie die Schlange sehr viel kompliziertere

Windungen habe, als die Gänge eines Maulwurfbaus. Er bezeichnet auch deshalb den Einzelnen nicht mehr als individuell, sondern als dividuel, also nicht mehr hinsichtlich einer Lebenssteuerung oder eben Karrierestruktur durch Einschließungsmilieus organisiert, sondern als eher ungeplant. Hartmut Rosa nimmt dieses Argument in seine Beschleunigungsdebatte mit auf und beschreibt daraus hervorgehend die Identität, anders als eben im Rahmen der Disziplinargesellschaft, in der die Verzeitlichung des Lebens herrsche, als situativ. Diese situative Identität sei transhistorisch und müsse in der Zeit selbst entscheiden, wie es weitergehe. Diese Verzeitlichung der Zeit ist auch bei Deleuzes Postskriptum leicht zu identifizieren. So beschreibt er, dass Marketing nun das Instrument sozialer Kontrolle sei. Die Kontrolle sei daraus schließend jedoch nicht mehr, wie noch die Disziplin auf Langfristigkeit angelegt, das heißt auf ein gezieltes normierendes Abrichten, sondern auf Kurzfristigkeit und schnellen Umsatz.

Es tritt, hart gesagt, das ein, was Marx im ersten Satz des Kapitals ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse stellt. Der Kapi-

talismus ist nicht mehr, wie noch in den Disziplinargesellschaften, auf reine Produktion und Eigentum aus. Sondern erscheint »der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, [...] als eine ›ungeheure Warensammlung‹...« [4] Es geht in der Moderne um eine Überproduktion. Diese wiederum wird katalysiert, denn warum sollte man schon überproduzieren, dadurch, dass die Chiffre der Kontrollgesellschaften die Lösung sei und nicht mehr die Parole. Es wird nichts mehr normierend oder disziplinierend befohlen, sondern ebenso wie das Unternehmen eine Seele hat, ist der Mensch persönlich verwickelt in die Seele des Unternehmens. Nur er scheint für sein Handeln verantwortlich zu sein und dies hinsichtlich einer scheinbar unendlichen Freiheit. Die Selbstkontrolle rührt von einer seltsamen Verdrehung her, die Foucault als letzten Satz in *Der Wille zum Wissen* unkommentiert stehen lässt: »Ironie dieses Dispositivs: es macht uns glauben, dass es darin um unsere ›Befreiung‹ geht.« [5]

War es bei Foucault also um eine scheinbare Befreiung durch die Explizierung von Wissen über sich selbst gegangen und eine daran anschließende Disziplinierung über Einschließungsmilieus, ist in der Kontrollgesellschaft eine Freiheit vorhanden, die sich im Selbstbezug zeigt. Jeder kann alles sein. Die Frage ist also nicht mehr »Was darf ich?«, sondern »Was kann ich?« oder viel expliziter noch »Was kann ich eigentlich noch nicht?« [6] Somit erschafft sich die kapitalistische Produktionsweise einen idealen Unterworfenen, da er sich vor allem damit identifiziert, alles sein zu können und dem entsprechend, wie Deleuze oder auch Rosa dies expliziert, nichts mehr beenden kann. Er möchte sich so viele Weltoptionen wie möglich offen halten. Oder wie Deleuze es formuliert: »Der scheinbare Freispruch der Disziplinargesellschaften (zwischen zwei Einsperrungen) und der unbegrenzte Aufschub der Kontrollgesellschaften (in kontinuierlicher Variation) sind zwei sehr unterschiedliche juristische Lebensformen.« [7]

Die Überwachung von außen dringt endgültig in ihn ein und er steht bei sich selbst

1. Deleuze, Gilles (2010): »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«, in: Rebentisch, Juliane/Menke, Christoph (Hg.): *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*, S. 11-17, hier: S. 17.
2. Foucault, Michel (1979): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 230.
3. Deleuze (2010), S. 12.
4. Marx, Karl (1962): *Das Kapital. Kritik*

der politischen Ökonomie. Bd. 1, Berlin: Dietz, S., 49.

5. Foucault (1983): S. 153.

6. Vgl. Ehrenberg, Alain: »Depression: Unbehagen in der Kultur oder neue Formen der Sozialität«, in: Menke, Christoph (hrsg.) und Rebentisch, Juliane (hrsg.): *Kreation und Depression – Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*, Kulturverlag Kadmos Berlin, Berlin 2010, S. 52-62.

7. Deleuze (2010), S. 13.



Tyler Coburn »U«, 2014 – 2016, FLUIDITY,
Ausstellungsansicht / Exhibition view, Kunstverein
in Hamburg, 2016 Photo: Fred Dott

unter Beobachtung. Es ist keine negative Freiheit oder Macht mehr, sondern eine positive, von der schon Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes* in seinem Fall über die Bauern prophetisch schrieb: »Allerdings war es Freiheit, was er gewann; aber nur Freiheit von etwas, nicht Freiheit zu etwas; allerdings scheinbar zu allem – weil sie eben bloß negativ war –, tatsächlich aber eben deshalb ohne jede Direktive, ohne jeden bestimmten und bestimmenden Inhalt und deshalb zu jener Leerheit und Haltlosigkeit disponierend, die jedem zufälligen, launenhaften, verführerischen Impuls Ausbreitung ohne Widerstand gestattete – entsprechend dem Schicksal des ungefestigten Menschen, der seine Götter dahingegen hat und dessen so gewonnene ›Freiheit‹ nur den Raum gibt, jeden beliebigen Augenblickswert zum Götzen aufwachsen zu lassen.« [8]

Die sich anschließende Frage ist nun: Wie vollbringen es die Kontrollgesellschaften, ihre Individuen genau darauf zu bringen?

III. Schuld

In Zeiten der großen Einschließungsmilieus, als die Institutionen auf dem Höhepunkt ihrer Macht waren, formiert sich ihre Funktion als Erleichterung durch institutionelle Entscheidungen. Bei aller Disziplinierung und Kontrollierung war doch zumindest immer klar, was Recht und was Unrecht war

und wie ein möglicher Problemfall zu lösen war. Paradigmatisch ist dies an der Kirche zu verstehen, die, im katholischen Sinne, über die Beichte verfügte, die den eigentlich immer schon Schuldigen von seinen Sünden entlasten konnte. Foucault hat am Beispiel der Sexualität gezeigt, dass sich im 18. und 19. Jahrhundert eine umfangreiche Kultur der Diskursivierung des Sexes entwickelt habe. Im Sexualdispositiv sei es konstitutiv gewesen, dass es eine umfassende Beichtkultur gegeben habe. Dieser institutionelle Wille zum Wissen sei eben auch ein Wille zur Macht gewesen. Es sei Ziel gewesen, die Individuen einteilen zu können. Sie zu unterscheiden. Und dann korrigierend einzuwirken. Die Beichte nun ist klassischerweise aber Ausdruck eines Schuldempfindens. Der Einzelne ist sich nicht sicher, ob sein Sex auch normal sei, so die Frage in den Disziplinargesellschaften. Also wird fröhlich gebeichtet, auch aus Furcht von der Norm abzuweichen. Norbert Elias nennt dies in seiner Zivilisationstheorie *Der Prozess der Zivilisation* auch den Geständniszwang. Was jedoch passiert nun, und die Frage wiederholt sich hier, wenn diese diskursivierenden Institutionen in ihrer disziplinierenden Weise zurücktreten. Wenn es nicht mehr um eine klare Steuerung geht, sondern auf die Produktivität der Planlosigkeit und Dynamik gesetzt wird, wenn der Einzelne, der ja immer im Wettbewerb ist, sich ständig von sich selbst

8. Simmel, Georg (1989): *Philosophie des Geldes*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 552.



LOS ENCARGADOS, Jorge Galindo und Santiago Sierra, Gran Via, Madrid, 15 August 2012



Harun Farocki »Arbeiter verlassen die Fabrik«, DE 1995



kontrolliert fühlt, ob er auch all seine Möglichkeiten nutze?

Die Schuld wird zügellos. Sie ist nicht mehr gebunden und klar definiert. Genauso wie es nicht mehr eine Freiheit von etwas gibt, kann es keine Freiheit von der Schuld geben. Es ist vielmehr eine Schuld zu etwas geworden. So schreibt auch Deleuze: »Der Mensch ist nicht mehr der eingeschlossene, sondern der verschuldete Mensch.« [9] Verschuldet jedoch nicht, weil er zu wenig macht, denn produktionstechnisch macht er so viel wie noch nie. Nur hinsichtlich seiner freiheitlich entwickelten Erwartungen eben zu wenig. So beschreibt wiederum Hartmut Rosa, der das Ganze auf Zeitstrukturveränderungen liest: »Im Ergebnis führt dies zu einer Gesellschaft der schuldigen Subjekte: Wir fühlen uns alle unentwegt schuldig. Wir hätten uns besser informieren sollen über die Pflegeversicherung, die Kleidung ist nicht genügend gepflegt, wir haben Freunde und Verwandte vernachlässigt, wir hätten längst die Gebrauchsanweisung lesen müssen, wir haben nichts für unsere Fitness, unsere Rente und unser Englisch getan, wir benutzen immer noch den falschen Tarif, und wir haben sogar den Schlaf, den Urlaub und die Entspannungsübungen verkürzt...« [10]

Es geht also auch darum, sich ständig selbst zu perfektionieren, als ob jeder Einzelne Ausdruck des Staats selbst wäre.

Aus ökonomischer Sicht ist Schuld ja auch leicht instrumentalisierbar, wenn man auf den Gedanken zurückkommt, dass das Unternehmen nun eine Seele sei, mit der sich das Subjekt identifiziere. Gamification und Quantified Self sind in dieser Hinsicht nur zwei Beispiele wie dies treffend instrumentalisiert wird. Es besteht Schuld vor sich selber, der ja im Grunde immer schon zu schwach ist, seine Erwartungen zu erfüllen, und Schuld gefühlt vor dem pränumerischen man, den Anderen, mit denen wir in der Kontrollgesellschaft im permanenten Wettbewerb darum stehen, was wir noch alles machen könnten. Die komplizierten Windungen der Schlange, die permanente Modulation der Form der Kontrollgesellschaft produziert also ein Schuldgefühl, dass uns nie enden bzw. abschließen lässt – alles wird als Möglichkeit offen gehalten. So beschreibt auch Deleuze mit Paul Virilio die »ultra-schnellen Kontrollformen mit freiheitlichem Aussehen, die die alten [...] [11] Disziplinierungen ersetzen« : Denn wie könnte man wissen, dass das wirklich genug war?

Ob nun die Kontrollgesellschaften in der von Deleuze beschriebenen Form gänzlich da sind und ob die Disziplinargesellschaften schon abgeschafft sind, ist fragwürdig. Vielmehr erscheint es, als durchdringen sich beide Formen, da zwar sowohl Mechanismen der Kontrollgesellschaft wie gese-

hen nachvollziehbar sind, aber die Institutionen in letzter Konsequenz eben doch noch nicht irrelevant bzw. die normierenden Einschließungsmilieus eben doch noch nicht ganz abgeschafft sind. Zwar erscheint die Individualisierung auf ihrem Höhepunkt, aber eben nicht mehr dermaßen vermasend, wie noch bei Foucault beschrieben. Vielmehr hat dies die Gesellschaftstransformation vermocht, über positive Machtausübung unterschiedlichste Interessensfelder in ihr kapitalistisches Markt-konzept zu integrieren. Und ob Deleuze nun an den biblischen Sündenfall gedacht hat, ist weiterhin nicht geklärt, wenngleich jedoch aufgefallen ist, dass zwischen dem Apfel, der als vermeintlicher Ausdruck einer freiheitlichen Handlung immer schon in einem produktiven Schuldgefühl enden wird, und den Windungen der Schlange nie mehr Ausdruck eines paradiesischen Zustandes sein können.

9. Deleuze (2010), S. 15.

10. Rosa, Hartmut (2009): »Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe

der Sozialkritik«, in: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hg.): Was ist Kritik?, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 23-54, hier: S. 42.

11. Deleuze (2010), S. 12.



»If only Bradley's arm was longer. Best photo ever. #oscars«

EVA IN DER WANNE

Das Foto zeigt die Moderatorin Ellen DeGeneres umgeben von hochkarätigen Schauspielern wie Brad Pitt, Meryl Streep und Julia Roberts. Am Auslöser, mit Ellens Smartphone in der Hand befindet sich Bradley Cooper, Meryl Streeps Arm sei wohl zu kurz gewesen, heißt es später. Das Foto mit den vielen prominenten Gesichtern ist das, was seit einiger Zeit im Sprachgebrauch unter dem Begriff »Selfie« gehandelt wird: ein Selbstportrait, meist mit dem Smartphone geschossen, meist ziemlich spontan, oder zumindest spontanwirkend und häufig direkt für die Benutzung in sozialen Netzwerken wie Facebook, Twitter und Co bestimmt.

Laut der deutschen Wikipedia lässt sich die früheste Verwendung des Wortes im Jahr 2002 in einem australischen Internet-Forum nachweisen. 2004 erscheint es als »Hashtag« auf der Fotoplattform »Flickr« und taucht ein weiteres Jahr später in einem englischsprachigen Lexikon für Fotografie auf. Es sollte noch weitere 10 Jahre dauern, bis es wirklich laut um Begriff und Bild wurde: Selfie wird Wort des Jahres und das Oxford Dictionary nimmt es in seine Buchseiten auf.

Von da an geht mit dem Hype ums Selbstportrait alles ganz schnell. Es gibt Belfies (mit Fokus auf das Hinterteil), Suglies (besonders unansehnliche Portraits), Welfies (beim Work-out), Drelfies (im betrunkenen Zustand) und viele mehr. Stimmen werden laut, ob der Zunahme des Selbstbezugs junger Menschen, Stars werden zu ihren eigenen Paparazzi, das Projekt Selfiecity entsteht und untersucht Posen sowie Ausdruck in verschiedenen Metropolen und im April 2015 trafen sich Wissenschaft-

ler zu einer interdisziplinären Tagung an der Philipps-Universität Marburg um das Phänomen von allen Seiten auszuleuchten.

Was macht das Selbstportrait nun also zum Selfie? Sind wir wirklich eine Generation *like*-gesteuerter Narzissten, bereit für Kommunikation und Anerkennung den Raum der geschützten Privatssphäre aufzugeben? Welchem Wandel unterliegt die Öffentlichkeit durch die Präsenz des social networking und wie positioniert man sich in einer Gesellschaft, die immer mehr dargestellte Intimitäten im Außen fordert?

Fotografische Selbstportraits gibt es ungefähr so lange wie die Fotografie. So richtet die russische Prinzessin Anastasia 1914 eine Kamera Richtung Spiegel – und dort gespiegelt – auf sich selbst. Eine derart früh zu datierende Selbstaufnahme ist kein Einzelfall, aber erst ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Erfindung kleinerer Spiegelreflexkameras tauchen solche Bilder, bei denen der Spiegel als Hilfsmittel gebraucht wird, vermehrt auf. John Lennon beispielsweise schien ein großes Interesse daran gehabt zu haben, die Linse immer wieder auf sich selbst zu richten. Allerdings handelt es sich hierbei um Spiele und Experimente, deren Ergebnisse nicht unbedingt im Fotoalbum oder auf dem Kaminsims landeten.

Mit der Digitalisierung der Fotografie wird in Form von preiswerten Kompaktkameras der Zugang zum Medium nochmals erleichtert. Auch bei den daraus resultierenden Selbstaufnahmen findet der Spiegel seine Verwendung als Hilfsmittel, allerdings



Anastasia Nikolaevna Romanova, 1914

ODER WIE ICH LERNTE DAS SELFIE ZU LIEBEN

lassen die kleinen, handlichen Kameras erstmals zu die Linse aus der Hand heraus auf sich selbst zu richten und, wenn auch meist ein ungewolltes Stück Arm mit im Bild landet, schnell ein Porträt von sich zu schießen.

Eine weitere Rolle im Siegeszug der Selbstdokumentation kommt der Webcam zu, welche durch Hilfe eines Selbstauslösers Abstandnahme und Posen erleichtert und zusätzlich das potentielle Ergebnis live auf dem Bildschirm betrachten lässt.

Den letzten Schritt zur Vermassung des Selbstportraits beschreitet das Smartphone. 2010 erscheint das Iphone 4s, welches als erstes auf dem Markt befindliche Handy 2 integrierte Kameras vorweisen kann. Die eine wie gewohnt auf der Rückseite des Handys und die andere oberhalb des Displays. Damit bietet das Handy eine Funktion, welche direkt auf das Schießen von Selbstportraits ausgelegt ist und ebenso, wie der Bildschirm des Computers, eine direkte Kontrolle des eigenen Aussehens zulässt.

Das neue am Selfie, im Gegensatz zur früheren Portraitfotografie (bei welcher auch schon kräftig und bei weitem theatralischer inszeniert wurde) sei der mediale Rahmen äußert sich die Medienwissenschaftlerin Dr. Ulla Autenrieth in einem Radiobeitrag [1]. In den sozialen Netzwerken stünde das Bild niemals nur für sich, sondern sei stets an die darauf folgende Kommunikation gebunden und müsse in eben diesem Rahmen betrachtet werden.

I like.

Die ständige Präsenz der eingebauten Kamera im Smartphone und die vielfältigen Wege der sofortigen Veröffentlichung per App führen in den sozialen Netzwerken zu einer Flut von Bildern, welche die Kommunikation von einer zuvor hauptsächlich Schriftlichen in eine Visuelle überführen. So ist das Netzwerk Instagram darauf ausgelegt, und funktioniert nur, über das

Posten von Bildinhalten via App direkt vom Smartphone. Erst im Anschluss können diese Fotos geliked und kurz kommentiert werden, der hauptsächliche Träger der Kommunikation und vor allem ihr Initiator jedoch bleibt die Fotografie selbst. Inmitten dieser Bilderflut schwimmen sie nun, die unzähligen Selfies. Und auch, wenn es manches Mal unendlich viele zu sein scheinen, sind nur 3–4% der geposteten Bilder eben solche, wie das Projekt Selfiecity in seinen Auswertungen feststellte. [2]

Diese Bilder, welche an die Öffentlichkeit gelangen, unterliegen Filtern und Auswahlverfahren, so spontan sie teilweise auch wirken.

Das Auge der Webcam bietet nicht nur die Freiheit des Abstands, sondern ist darüber hinaus meistens an den privaten Wohnraum gebunden in dem unbeobachtet so lange fotografiert werden kann bis er richtige Schuss gefunden ist. Für das Smartphone gilt innerhalb der eigenen vier Wände das Gleiche, allerdings ist das Gerät selbst an die auslösende Hand gebunden. Ein Stück dieser Freiheit geht verloren sobald man sich unter Freunden oder gar im öffentlichen Raum mit Selfie Stick vor einem Denkmal befindet.

»Als menschliche Wesen sind wir allem Anschein nach Kreaturen mit variablen Impulsen, mit Stimmungen und Energien, die sich von einem Augenblick zum nächsten verändern. Als Persönlichkeiten vor einem Publikum dürfen wir uns jedoch nicht unseren Hoch- und Tiefpunkten hingeben. (...) Eine gewisse Reglementierung des Geistes wird erwartet, so dass man sich darauf verlassen kann, dass wir jederzeit eine vollständig homogene Darstellung bieten.« [3]

Wenn wir uns im öffentlichen Raum bewegen werden wir beständig dazu gebracht uns gewissen Regeln zu unterwerfen und Rollen einzunehmen. Dieser Sozialisierungsprozeß verwandle nicht nur, er fixiere auch. [4] Insofern wäre es wohl den meisten Menschen, selbst beim noch so starken

1. Radiobeitrag vom 24.06.2015 im hr2 kultur Kulturradio – Selfie, Selfie in der Hand – Wer ist die Schönste im ganzen Land?

2. <http://selfiecity.net/>

3. Erving Goffmann – Wir alle spielen Theater – Piper München Zürich – 1. Auflage 2003, S.52

4. Erving Goffmann – Wir alle spielen Theater – Piper München Zürich – 1. Auflage 2003, S.52

»Santayana hat angedeutet, dass der Sozialisierungsprozeß nicht nur verwandelt; er fixiert auch: (...) Wir bemühen uns den

großen Gefühlen gerecht zu werden, die wir geäußert haben, so wie wir versuchen, an die Religion zu glauben, zu der wir uns bekennen. Je größer die Hindernisse, desto größer unser Eifer. Hinter unseren öffentlichen Prinzipien und unseren verpflichtenden Worten müssen wir alle Unstimmigkeiten unseres Gefühls und unseres Verhaltens verbergen; und dies ohne Heuchelei, weil unser bewußt angenommener Charakter unser wahres Selbst darstellt, nicht der Strom unserer unfreiwilligen Träume. (...)«

Wunsch nach dem perfekten Bild, unangenehm unter den Blicken anderer an die 200 Versuche zu unternehmen. Um die Öffentlichkeit des Internets ist es wiederum etwas anders bestellt. Darstellung und Kontrolle unterliegen hier ihren ganz eigenen Möglichkeiten.

»Die Welt des 18. Jahrhunderts ist ein *theatrum mundi*.« schreibt der Philosoph Byung Chul Han. Der öffentliche Raum gleiche dort einer Bühne, während in der Moderne diese theatralische Distanz zunehmend zugunsten der Intimität aufgegeben werde. »Das Theater ist ein Ort der Expressionen. (...) Daher werden sie (die Gefühle) dargestellt und nicht ausgestellt. (...) So weicht heute die theatralische Darstellung der pornografischen Ausstellung.« [5] Diese Gedanken knüpfen an Beschreibungen an, welche der Soziologe Richard Sennett in Bezug auf den Verfall des öffentlichen Lebens seit dem Zeitalter der Aufklärung vorgenommen hat. Dieses habe im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen des Industriekapitalismus eine Krise durchlebt nach welcher wir heute mit einem »Paradoxon von Sichtbarkeit und Isolation« zu kämpfen haben. [6] Unter anderem seien »unwillkürliche Charakterenthüllung« und »Überlagerung der öffentlichen Sphäre durch die private Vorstellungswelt« Hinterlassenschaften dieses Verfalls. [7]

Der Kollaps des Verständnisses von Distanz gegenüber dem Anderen, von dem entweder Intimitäten oder absolutes Schweigen verlangt werden, bringt uns dazu die Intimität zu inszenieren und im Öffentlichen die eigene Person zu veröffentlichen. Austausch und Interesse sind an ausgestellte Privatheit gebunden. Dies muss nicht zwingend die Aufgabe der Privatssphäre mit sich bringen denn auch ein anonymes Publikum kann auf anonyme Intimität reagieren. Während bei Facebook in den meisten Fällen sicher noch die Regeln und Rollen gelten, welche man sich beim Verlassen des Privattraumes und im Umgang mit Freunden und Bekannten zuweist (denn eben diese stellen dort üblicherweise das Netz an Kontakten) eröffnen andere Seiten dem Darsteller auch andere Freiheiten und diese spiegeln sich, nicht zuletzt, im Selfie.

So zeigt sich die Tumblr-Nutzerin *Oleanderbaby* in der Badewanne oder nur mit Unterwäsche bekleidet. »Eva. 19. Toronto« mehr gibt es nicht zu erfahren. Nur ihre Selfies und ein paar selbst verfasste Zeilen, die einen Zustand zwischen wütend und resigniert gegenüber dem Leben durchblitzen lassen, bleiben zugänglich. (Einen Instagram Account besitzt sie auch, allerdings ist dieser privat gestellt und nicht öffentlich

zugänglich.) Ihren Tumblr Posts sind Likes und Aufmerksamkeit einer anonymen Masse sicher, was die Isolation aufzubrechen scheint und den Ausstellungsdrang des selbst definierten Ichs weiter vorantreibt.

Selfies deren Intention in der Anerkennung durch andere, unbekannte Fremde mit ähnlichen Interessen liegt sind keine Seltenheit. So fehlt beispielsweise bei Fitness-Selfies, einer Darstellung des eigenen, getrimmten Körpers, veröffentlicht auf Instagram oder in eigens dafür vorgesehen Foren, häufig das Gesicht des Fotografen. Hier gehen Entblößung und Versteckspiel, Schutz der wirklichen, privaten Person, eine Verbindung ein, denn das Internet stellt jenen Raum, welcher zulässt sich darzustellen, Anerkennung zu gewinnen und trotzdem nicht der Gefahr zu unterlaufen im Außen mit der preisgegebenen Intimität identifiziert zu werden, sprich die Rolle der öffentlichen Person, der Inszenierung im wahren Leben, zu wahren. »Informationelle Privatheit« nennt Beate Rössler die Kontrolle über das Wissen (der Anderen) über die eigene Person. [8] Der Schutz eben dieser sei »deshalb so wichtig für Personen, weil es für ihr Selbstverständnis als autonome Personen konstitutiv ist, (...) Kontrolle über ihre Selbstdarstellung zu haben.« und weiter »Ohne diese Form der selbstbestimmten Kontrolle darüber (...), wäre die selbstgewählte Unterschiedlichkeit von Beziehungen nicht möglich (...)« [9]

Was in der Preisgabe von Intimität unangenehme Folgen mit sich bringen könnte wird entschärft und die Ausstellung des absolut Innersten ermöglicht – ein absolut Innerstes, was nicht selten den eigenen Wünschen der Darstellung entspricht, aber nur schwer seinen Platz zur Darstellung im Realraum fände. Mag die Krise der Öffentlichkeit es mit sich gebracht haben im Selbstoptimierungszwang das Intimste nach Außen zu kehren, oder das Optimalste zum Intimsten zu machen, um es nach außen zu kehren; die informationelle Privatheit ist geschützt, die Kontrolle der eigenen Darstellung im Internet gegeben. Es ist das Optimalste, das zum Intimsten gemacht werden kann.

5. Byung Chul Han – *Transparenzgesellschaft – MSB Matthes & Seitz Berlin – 1. Auflage 2012, S.57*

6. Richard Sennett – *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität – Frankfurt a.M. 1991, S.46*

»Das Paradoxon von Sichtbarkeit und Isolation, das uns am öffentlichen Leben von heute immer wieder auffällt, hat seinen Ursprung im Recht auf Schweigen, das im letzten Jahrhundert Gestalt annahm. Isolation bei gleichzeitiger Sichtbarkeit für andere ergab sich als logische Konsequenz aus dem Beharren, stumm zu bleiben, wenn man sich in die chaotischen und doch anziehenden Gefilde der Öffentlichkeit hinauswagte.«

7. Richard Sennett – *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität – Frankfurt a.M. 1991, S.46*

»Wenn wir davon sprechen, was uns die Krise des öffentlichen Lebens im 19. Jahrhundert hinterlassen hat, dann meinen wir auf der einen Seite die fundamentalen Kräfte des Kapitalismus und des Säkularismus und auf der anderen Seite diese vier psychologischen Sachverhalte; unwillkürliche Charakterenthüllung, Überlagerung der öffentlichen Sphäre durch die private Vorstellungswelt, Abwehr durch Rückzug und, schließlich, Schweigen.«

8. Beate Rössler – *Der Wert des Privaten – Frankfurt a. M. 2001, S.201*

So äußerte sich auch Dr. Autenrieth dahingehend weiter, dass man nicht denken dürfe die Jugendlichen wären völlig unreflektiert, sondern durchaus im Bewusstsein, dass die Bilder welche online gestellt werden, wandern können. Dadurch entstehe eine intelligente Weise die Angriffsfläche auf die Person zu reduzieren und eine kompetente Selbstdarstellung abzuliefern. Diese wiederum werde nicht nur vorgelebt, es sei auch gesellschaftlich immer mehr gefordert sich als Marke zu inszenieren (Stichwort »Casting-Gesellschaft«) und der Erfolg also von der Darstellung abhängig.

»Die Verabsolutierung des Ausstellungswertes äußert sich als Tyrannei der Sichtbarkeit. Problematisch ist nicht die Zunahme von Bildern an sich, sondern der ikonische Zwang zum Bild zu werden. Alles muss sichtbar werden. Der Imperativ der Transparenz verdächtigt alles, was sich nicht der Sichtbarkeit unterwirft. Darin besteht ihre Gewalt« [10]

Stars benutzen nicht selten Selfies, um ein Image herzustellen, welches dem entspricht, was sie ihren Fans sein wollen und gleichzeitig verspricht einer vollkommenen Authentizität zu entspringen. Als im Herbst 2014 die Internetplattformen 4chan und Reddit mit einer Welle von Nacktfotos weiblicher Promis überschwemmt werden, sorgte das bei einigen Fans für Entrüstung, wenn sich auch ihr »Star« auf eine solche Weise selbst portraitiert. Die Selfies wurden durch einen groß angelegten Hackerangriff direkt von den Smartphones der Opfer gezogen und sofort im Netz verbreitet. (Betroffen davon war unter anderem der neue Stern am Hollywood-Himmel; Jennifer Lawrence, siehe Abbildung 1, die erste Dame von links.) Der Vorfall war nicht erster seiner Art und immer wieder werden die Angreifer fündig. Welcher Intention Diese Aufnahmen auch unterlagen, zumindest sollten sie im Privaten Rahmen verweilen. Das mit dem Verfall der Öffentlichkeit gesteigerte Interesse an der Intimität von Personen fordert also gleichzeitig das absolute Rollenspiel innerhalb dieser Intimität.

oleanderbaby.tumblr.com/tagged/personal



Die Wahrnehmung des Fremden, im Sinne eines Anderen kollabiert unter dem Diktat des »I like«. Das schnell ausgesprochene Geschmacksurteil filtert die unzähligen Inhalte des Internets nach Interessen. Es entsteht ein »absoluter Nahraum, in dem das Außen eliminiert ist.« [11]

Byung Chul Hans Ansichten des Digitalen scheinen nicht gerade gute Diagnosen für unsere Gesellschaft zu beinhalten, welche in digitalen Wahlverwandtschaften ihr kritisches Bewusstsein abschafft. Eine ewige Bestätigung, des eigenen, immergleichen, also? Und was sind sie dann, unsere Selfies?

»Die visuelle Kommunikation vollzieht sich heute als Ansteckung, Abreaktion oder Reflex. Ihr fehlt jede ästhetische Reflexion. (...) Die mit dem Ausstellungswert angefüllten Bilder weisen keine Komplexität auf. Sie sind eindeutig, d.h. pornografisch.« [12] Und im eingangs bereits erwähnten Radiobeitrag heißt es von Gabi Beck: »Klar ist es natürlich, dass Mädels und Frauen auch gerne bewundert werden wollen, Jungs und Männer übrigens genauso. Diese Tatsache

ist so alt, wie die Menschen selbst. Allerdings gibt uns das Internet erstmals die Möglichkeit eine komplette Parallelwelt aufzubauen.«

9. Beate Rössler – Der Wert des Privaten – Frankfurt a. M. 2001, S.209

10. Byung Chul Han – Transparenzgesellschaft – MSB Matthes & Seitz Berlin – 1. Auflage 2012, S.24

11. Byung Chul Han – Transparenzgesellschaft – MSB Matthes & Seitz Berlin – 1. Auflage 2012, S.58

» Die sozialen Medien und personalisierten Suchmaschinen errichten im Netz einen absoluten Nahraum, in dem das Außen

eliminiert ist. Dort begegnet man nur sich und seinesgleichen. (...) Diese digitale Nachbarschaft präsentiert dem Teilnehmer nur jene Ausschnitte der Welt, die ihm gefallen. So baut sie die Öffentlichkeit, das öffentliche, ja kritische Bewusstsein ab und privatisiert die Welt.«

12. Byung Chul Han – Transparenzgesellschaft – MSB Matthes & Seitz Berlin – 1. Auflage 2012, S.24

So weit, so gut. Das unsere Gesellschaft das Selbst als Projekt fordert, als Marke, ist nicht neu und eine Tendenz mit der sich in jedem Fall immer wieder kritisch befasst werden muss. Das gerade das Internet den perfekten Ort bietet, um eben dieses Selbstprojekt im optimalsten Licht zu präsentieren wurde bereits erläutert, womit wir uns nun endlich in die Gefilde des Narzissmus-Vorwurfs begeben.

Tod durch Ertrinken im eigenen Spiegelbild heißt es für Narziss, aber er sucht keine Bestätigung des Bildes, welches er von sich selbst hat und das ihm zur größten Liebe wird. Vielleicht lässt sich die Geschichte des I like im Sinne eines Spiegels betrachten; das Erschaffen eines Ebenbildes im Gleichen des Anderen und damit nur die Begegnung mit sich selbst. Allerdings muss das Phänomen auch nicht ganz so hoffnungslos dargestellt und beurteilt werden. Wie Dr. Ruchatz, einer der Initiatoren der Konferenz an der Philipps-Universität Marburg, sich äußerte: »Früher galt das Fernsehen generell als gefährlich und bedrohlich, heute ist es das Internet.« [13] In seinen Augen greifen die Vorwürfe zu kurz und sind auch nicht neu. »Ich glaube aber nicht, dass jeder der Selfies macht, besonders selbstverliebt ist. Mit Selfies will man in Kommunikation treten. Es ist eine Aufforderung zur Unterhaltung. Außerdem gehört sich selbst zu zeigen zur Individualität. Es ist nicht so pathologisch, wie einige meinen.« [14]

Ein Selbstportrait anzufertigen und zu teilen entspringt oftmals dem Wunsch eine Situation oder Stimmung zu beschreiben, in welcher man sich befindet. Auf diese Art kann man ins Gespräch kommen und gerade dank der neueren Technik ist es möglich sich auf eine schnelle, unmittelbare Weise auszudrücken. Das kann im Rahmen eines privat-eingestellten Facebook Profils stattfinden, wie auch bei einem Mädchen, das sich mit voller Absicht im öffentlichen Raum des Internets in der Badewanne zeigt. Das Bild wird zu einer Nachricht und ich würde behaupten, das sehr häufig nicht das abgelichtete Selbst Inhalt dieser Mitteilung ist. Eine der kollektiven Selfie-Wellen, welche durch die Weiten des Netzes zog ist das »Catbeard-Selfie«. Richtig, genau das; ein Selfie mit Bart aus Katze. Wer auch immer als erster die Idee hatte, Unzählige übernahmen sie (ganz ohne Urheberrechtsstreit). Hier ist das eigene Gesicht Gestaltungsmittel. Man möchte Teil sein, an einem großen Witz, und jeder (vorausgesetzt er hält sich eine Katze und besitzt die nötige Technik) bekommt dazu die Möglichkeit. Es gibt mehrere solcher Späße, welche sich durch die Weiten des Internets ziehen und wohl kaum etwas mit Narzissmus zu tun haben. Das Selfie ist ein Phänomen, be-

dingt durch die Beschaffenheit des world wide web und technische Errungenschaften. Es ist ganz natürlich, dass sich Beispiele finden, welche tendenziell narzisstischer Natur sind und eine gewisse Selbstverliebt-heit bezeugen (»Das ist mein Wahnnainns-Body und ich werde ihn euch nicht vorenthalten«) und es ist nicht abzustreiten, dass das Selfie Möglichkeiten bietet, welche narzisstischen Tendenzen entgegenkommen. Trotzdem lassen sich eben auch solche Beispiele finden, die der Kommunikation dienen und Freunden eine Geschichte erzählen (»Gestern war ich auf dem Tokyo-Tower«), etwas dokumentieren oder, wie beim Catbeard, einfach Teil von etwas sind. Wie auch immer das Selbstportrait sich von Fall zu Fall zeigen mag; es ist inszeniert und genau das ist menschlich, denn die Aufgabe der Inszenierung brächte den Verlust eben jener »informationellen Privatheit« mit sich.

Gerade bezichtigte ich Eva, sich mit voller Absicht badend der Öffentlichkeit zu zeigen. Genau hier sehe ich einen springenden Punkt mit dem ich abschließen möchte. Das Selfie hat seine Relevanz. Es unterstützt Entwicklungen, welche in der Lage sind sich gegen die häufig als negativ prognostizierten, gesellschaftlichen Vorgänge zu stellen und über sie zu reflektieren. Eva ist bewusst, was sie da tut, sie treibt das Spiel mit der Kamera auf die Spitze. Sie zeigt sich nackt, während sie es satt hat die Rolle des Mädchens zu spielen.

»people want to possess you, like an object to be won, a trophy to be earned, or just something to stick yourself into, never appreciated, never understood.« [15]

Sie bezeichnet sich als tragisches, bemitleidenswertes Chaos [16], schreibt von grenzenloser Wut gegenüber einer oberflächlichen Gesellschaft [17] – und posiert sexy, lasziv und pornografisch vor der Webcam. Dass sie eine große Wut in sich trägt und offensichtlich mit einigem zu kämpfen hat, soll hier nicht Thema sein. Immerhin ist sie genau darüber reflektiert genug sich aufzubäumen, indem sie mit Zuhilfenahme ihres Gesichts alles in die Öffentlichkeit schleudert. Es ist die Reaktion auf das Verlangen nach Oberflächlichkeit, welches sie trotzig umkehrt, gerade indem sie all jene Mechanismen bedient. Sie zeigt das Intimste nach Außen und gerade dadurch macht sie dem Betrachter bewusst, dass es verlangt wird. Hier liegt eine ungeheure Kraft, die Dinge beim Namen zu nennen, Bedenkliches aufzuzeigen, indem man es ausreizt und sich somit in eine ganz neue Sphäre der Selbstdarstellung zu katapultieren – eine in der die Darstellung erst hinter einer ausgehöhlten Intimität beginnt.

13. Prof. Dr. Ruchatz in einem Artikel des »Weser Kurier«

14. Prof. Dr. Ruchatz in einem Interview
15. oleanderbaby. tumblr.com/tagged/personal – 04.08.2015

»people want to possess you, like an object to be won, a trophy to be earned, or just something to stick yourself into, never appreciated, never understood. never attach yourself to anyone who shows you the least bit of attention because you're lonely. girls in this world... treated like scum, seemingly valuable only for the flesh, more so once perfect, and... It's objectification and it is dehumanization at it's finest... But. Not me. None of this touches me. i am not much of anything. not even flesh. you understand only if your thoughts are as hazy and otherworldly as mine are. The result of severe light headedness, anger, fear.«

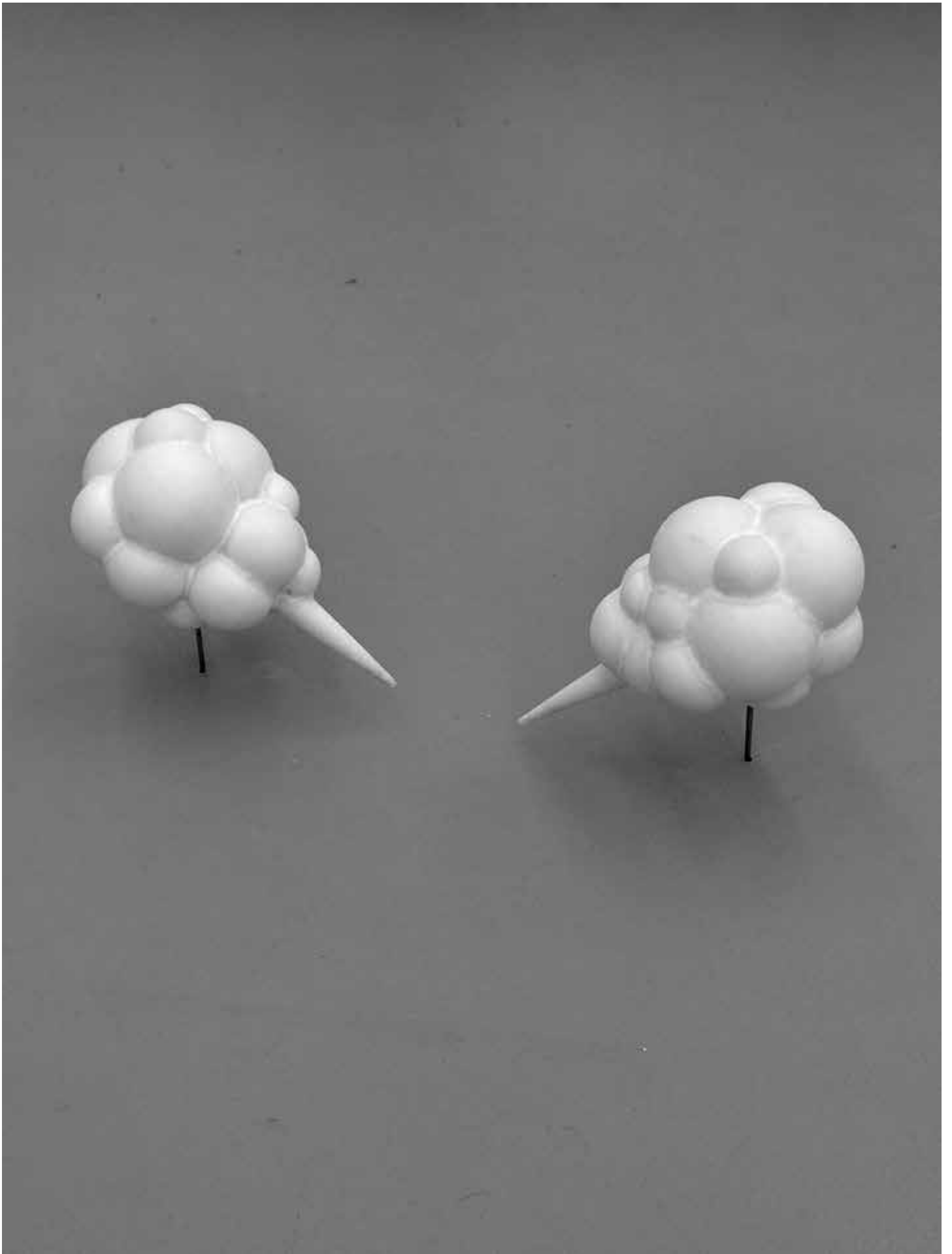
16. oleanderbaby. tumblr.com/tagged/personal – 24.11.2014

»I am simply a tragic, pathetic mess«

17. oleanderbaby. tumblr.com/tagged/personal – 17.01.2015

»(...) superficiality wins all, superficiality and sex appeal win this world over, win humanity over, it seems, the ruling powers... money... superficiality... sex (...)
«





KLICK KLICK
POW POW

ARCHITEKTUR

/ IDENTITÄT /

ELEMENTE



Felix Lux

Hammerbrook. City Süd. Baustelle. Stadtlärm. Staub und Nebel. Keine Gegend, um dort zu leben. In einem abgesperrten Bereich steht ein zweistöckiges Haus mitten im Schutt. Rot. Der Rasen auf der Veranda ist neongrün. Eine Fassade aus Blech, gewellt-versteift. Wie bei Schiffscontainern.

Die transkontinental jene Gadgets enthalten, die für weniger als im Baumarkt auf *aliexpress.com* geshoppt wurden. Allerdings ist an der Stelle der Gadgets jetzt das *OrgaBureau* der Städtetouren mit rotem Doppeldeckerbus in den Containern. Vom Brachland auf dem die Busse nachts parken starten morgens die Touren in den Prunk der Hansestadt. Der perfekte Rasen auf der Container Veranda ist vermutlich aus recycelten PET Flaschen – der Umwelt zuliebe. Auf ihm steht, so rot wie das Gebäude selbst, ein *TischBankHybrid*. Eine College Bank, wie aus den US-Skate Videos der 90er Jahre.

Wie um den latent temporären Duktus des Containers zu konterkarieren, tragen die beiden Hälften des Doppelhauses einen ordentlichen Giebel. Die Karikatur eines Traumhauses, wie es hier nie wieder stehen wird; der Baugrund ist teuer – Glas, Beton. Gestapelte Büros sind sein Schicksal.

Wieso aber aktuell ein Hausdummy? Die Angestellten wissen es nicht, wenn man sie fragt. »Es gibt Pläne...«Wieso sollte man sie auch fragen? Das Haussurrogat ist ja keine Entscheidung. Keine Institution für die Ewigkeit. Andere Gebäude schon, deutlich mehr zumindest. Also kann man auch die Bedenken des 1920er Jahren Werkbundes zu Weimar und Bauhaus' von der Veranda in den Parkplatzstaub kehren und getrost auf Materialechtheit verzichten. Besser Furnier als einfach nur MDF. Und

dann am besten noch eingefärbt. Der idealisierte Haustypus ist ein gelungenes Zitat an Vorstadtidyll mitten im urbanen Morast der Entstehung jungen Prestiges. Temporär.

So temporär wie Schulen in Dakar oder Mahnmale in New Orleans. Aber dazu später. Denn an sich ist die architektonische Implementierung eines normierten, omnipräsenten, transportablen Elements ja eine bestechende Idee. Nomadentum und Eigentum widersprechen sich schließlich



erst ab einen gewissen – infrastrukturell determinierten – Punkt. Und wenn Künstlerkommunen gemeinsam transkontinental von Brache zu Brache ziehen wollen oder Hotels für Bauunternehmen zu teuer sind, dann löst man damit ja einige Fragen schnell, unkompliziert und »Heimatverbunden«. Jeder darf sich seinen Container aussuchen und behalten, *TrailerparkChic* mit Glasfasersadenelementen und Wettrüsten wie auf

MobilehomeParkplätzen in Norditalien und CentralUSA. Die akute Asylnachfragen in Europa sind der derzeit größte Mitbewerber auf dem Markt bis hin zum Containerengpass.

Die modularen Eigenschaften (implizit neuer Möglichkeiten zusammen zu ziehen) sind ein weiteres methodisches Plus. Und wenn sogar eine Industrie für Giebelauflätze für Schiffscontainer existiert: Um so besser. Solarkollektoren. Am besten an allen fünf Seiten. Unten Geothermie. Das niederländische Architekturbüro Waterstudio NL exportiert dann auch direkt eine schwimmende Version des Containers nach Dakar.

Verschiedene Einrichtungen wie Stromversorgung, Schulen und Läden sowie komplett eingerichtete Wohneinheiten sollen als modulare Kuben zwischen den selbst gebauten Latten und Dielen Konstruktionen schwimmen und alle Wasserstände kompensieren können. Die industriellen Metalloiden sind immer noch besser als die wankenden Gerüstkonstruktionen, die die Leute sich da zusammen gezimmert haben, ist die Überlegung, auf der die Implimentierung fußt. Die Multifunktionalität könnte alles andere obsolet machen. Hurra, der eine Container enthält die Gemeindeschule, der nächste die erste intersexuelle Patchworkfamilie der Stadt, der am Ende der Wasserstraße wiederum den gesamten Müll der Nachbarschaft. So landet er auch nicht im Meer.

Ob man sich mit dem frisch gelieferten Haus aber identifizieren kann? Werkzeug es zu opti/transformieren ist vermutlich Mangelware. Die früheren Bemühungen mit technokratisch-normistischen Modellen, Menschenleben in rigide Raster einzufügen wirkten nicht unbedingt identitätsstiftend. Eine gemeinschaftliche Identität würde aber sicher vor allem den Gegenden zuspiesen, die im Wettkampf um Ressourcen noch näher am *survival of the fittest* Punkt existieren als HH City Süd.

Sicher sollte man den Architekten bei Waterstudio NL um Koen Olthuis nicht den Vorwurf des Kulturimperialismus machen oder sie NeoKolonialisten nennen und mit quecksilberhaltigem Schlamm aus dem Grund des Kap Verde bewerfen. Gleichfalls sollte man nicht die Hausboote im Amsterdamer Norden oder gar die schwimmende Moschee, die das Studio zu Wasser ließ, versenken.

Maximal eine kritische *SpambotAttacke...* Praxen importierter, kontextignoranter Problemlösungsansätze sind *nontemporary...* tztztz. Wer schafft denn heute noch kulturrevolutionäre Sackgassen die Menschen einschüchtern und auf abhängige Weise bequem werden lassen?

Elemental, die Wohnblöcke des Peruanischen Architekten Alejandro Maravena sind ein architektonisches Raster, eine abgeschlossene Einheit. Formalistisch, Containergleiche Kuben, in Dreiergruppen nebeneinander gestellte, an der Basis verbunden Einheiten mit Tür und Fenster, Badezimmer, Wohnraum, Küche. Smarterweise lassen sich die Basis-Einheiten mit dem Maximalzuschuss der peruanischen Regierung für Bauvorhaben finanzieren. Die Seitenwände sind statisch irrelevant, lassen Durchbrüche zu und Lücken implizieren, den Bewohnern selbst etwas zuzufügen, dass das Nötige, das Basale transzendiert und erweitert. Der Rest bleibt den Bewohnern selbst überlassen.

Etwa 30% der Elemental-Bewohner entschieden sich schnell die Gebäude zu verkaufen oder zu vermieten. Ein Problem, wenn es darum geht Slums für deren ursprünglichen Bewohner aufzuwerten, diese dann aber wegziehen und an ihrer Stelle gewachsene durch monetär legitimierte Strukturen ersetzt werden. Idealismus und Ökonomie reichen sich die Hände, Chancen entstehen, und Nahkampf. Gestaltung und Design sind nicht selten Kredibilitäts- und Attraktoren auf einem Markt der Idealismus zu ökonomisieren versteht.

In New Orleans wurden nach dem Hurricane »Katrina« Container dort aufgestellt, wo vorher Häuser waren. Funktionslose Mahnmale aus Holz und Blech, die durch Präsenz die Abwesenheit des Vorhergegangenen illustrieren sollen. [1] Brad Pitt schlug vor sie neonpink zu streichen.



Und es wurde pink im leergefegten Stadtteil. Die Inhaltslosen Container waren vom Apell erfüllt, es wieder gut zu machen. Die *MakeitrightFoundation* konzipiert und realisiert im Folgenden mit dem Erlös aus der Aufmerksamkeit, die die pinken Punkte auf medigenen Luftbildaufnahmen bekamen, ein Haus aus Containerelementen. Hochwassergesichert. Leider wurde das heterogene Stadtbild, das die pinken Punkte aus der Luft suggerieren nicht weiter verfolgt und eine relativ klassische Reisbrettplanung hat die Chancen, die die Naturgewalt aus städteplanerischer Perspektive aufgeworfen hat, ignoriert. Man hatte vermutlich auch Besseres zu tun. Vielleicht nächstes Mal...

Im Golf von Guinea schwimmt ein Teil der nigerianschen Megapolis und Hauptstadt Lagos jenseits von Hochwasserbedenken. Auch Überlegungen über wohlfühlzentrierte Parkarrangements sind unnötig, man



könnte die treibenden Wohneinheiten jederzeit anders anordnen. Zumal die Frage sich vermutlich nur manchmal stellt, beziehungsweise andere Themen vorher relevant sind. Schulen zum Beispiel. NLÉ studio konzipiert für einen schwimmenden Slum in Lagos ein Schulgebäude, das aus einzelnen Latten und Wasserkanistern besteht. Das dreistöckige Gebäude ist im Grund der Bucht verankert.

Geplant und entwickelt in Kollaboration mit bauerfahrenen Anwohnern. Gegen den anfänglichen Widerstand und mit der späteren Hilfe der Regierung.[2] Modular. Kaum Material und Kapitaltransfer ist nötig von den Solarkollektoren abgesehen. Das Gebäude ist offen, transparent, modifizierbar, adaptierbar. Eine intelligente Weiterführung der lokalen Architektur und darin ein manifeste Appell an diese sich selbstbewusst zu prozessieren, etwas aus dem zu bauen, was da ist. Ohne weitere Workshops oder *progressguidelines* ist, die Schule ein Ort für und ein Gedanke an die Zukunft.

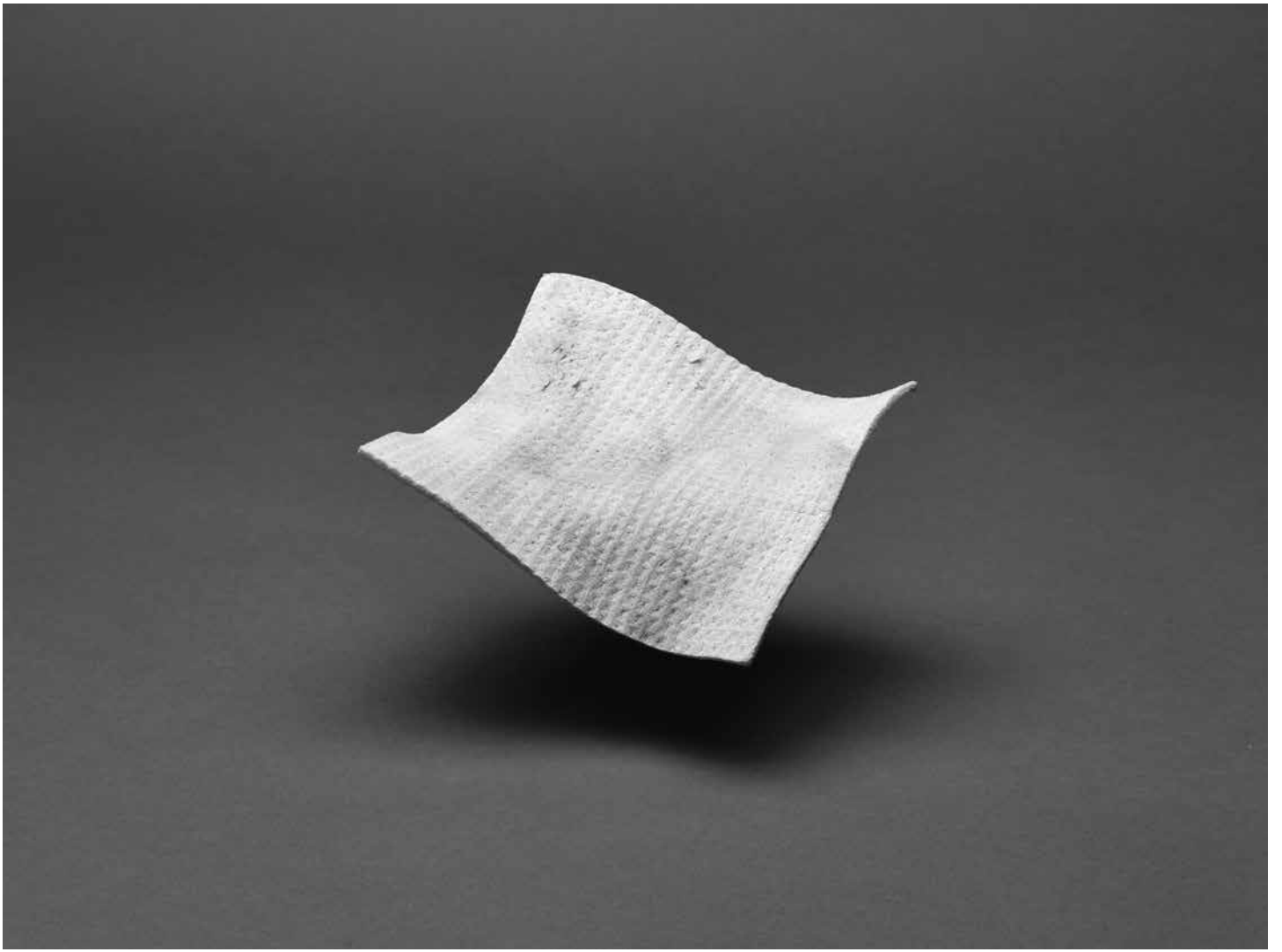
Pow Pow. Power to the People.

Die Bewohner der roten Perle im Hamburger business district werden sich kaum Gedanken darüber machen bald den Balkon zu begrünen oder nach Feierabend aus Bauschaum einen Pool auf den Balkon zu modellieren. Ob sie von der sie umgebenden Imposanz und auch ihre besitzstrukturindoktrinierte Unidentifikation mit dem Domizil auch daran schuld sind? Für die Arbeiter im Container stellt sich die Frage kaum. Für Asylsuchende schon eher. Wie temporär kann Architektur überhaupt sein? Welche Elemente steuert sie Identität bei? Und wie kann sie es schaffen im Bezugsgeflecht *IdentitätMaterialität* beide zu formen ohne diktatorisch zu sein? Egal, im Endeffekt ist Identifikation eine Entscheidung, alles open source und lifehackscommon practice. Man muss es nur machen. Und vorher vielleicht die Nachbarn fragen, ob auch grün ginge.

2. (vgl. Pop Up Issue 18)
www.waterstudio.nl/
makeitright.org/see/new-orleans/
www.nleworks.com
www.elementalchile.cl/en/



A series of 25 horizontal lines for writing, with a diagonal line crossing through the middle of the page.





www.hartikel.de